

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.,
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rübstraße 10
Fernsprecher S.-U. 628-41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Eingetragen in die Reichspostzeitungsverwaltung
Schuldsache ohne Freimachung werden nicht zurückgesandt

Rheinland wieder frei!

Das fremde Militär und seine Trabanten haben am 30. Juni das Rheinland vollends verlassen. An ihre Stelle ist gleich darauf die deutsche Polizei getreten und die öffentlichen Gebäude tragen jetzt nun die deutschen Hoheitszeichen. Als die letzten Reste der uniformierten Fremdlinge abmarschiert waren, hat ein großes Feiern eingesetzt. Mit Glockengeläut, Böllerschüssen, Vogelfängen und vielen Reden wird die langersehnte Stunde der Erlösung gefeiert. Die Festlichkeiten sollen einen vollen Monat gehen und ihren eindrucksvollen Schluß durch einen Besuch des Reichspräsidenten finden, der in Mainz die Parade abnehmen will.

Zu denen, die sich über die Befreiung des deutschen Bodens von fremder Soldateska herzlich freuen, gehören natürlich auch die Sozialisten und Gewerkschafter. Ja, wir haben, wenn wir es richtig betrachten, eigentlich das erste Unrecht auf's Freuen. Denn in den zwölf Jahren der Besetzung haben wir bienerst für die Entsehung deutschen Bodens gewirkt, haben dafür die Weltmeinung in Bewegung gebracht und unsere Genossen im Ausland zu entsprechenden Taten bewegt. Die sozialistische Arbeiterschaft hat ihren Eifer wie ihre Latkraft für dieses Werk der Befreiung eingesetzt, ohne es laut auszusprechen und ohne dafür Dank zu erwarten. Sie tat dies schon, als selbst bürgerliche Politiker, wie Stresemann — dessen Verdienst hier mit seiner Größe gemindert werden soll — und anderer andere seines Stills noch nicht recht wußten, ob sie die Fanfare noch lauter blasen oder den Weg der Verständigungspolitik gehen sollten.

Demnach hat die sozialistische Arbeiterschaft das geschichtliche Recht darauf, das Beschwunden der fremden Herrschaft vom Rhein ehlich zu feiern. Und sie hat außerdem noch ein besonderes moralisches Recht dadurch, daß sie nie in ihrem Widerstand gegen die Besetzung und nie in ihrer Treue zu Deutschland gemaßt hat. Gerade jetzt, wo in den Rheinorten die Freude durch die Straßen ziehen und ein schier unendlich langer Zug von Rekruten an den Rhein kommt, um das hohe Lied der bayerländischen Treue und Opferwilligkeit zu singen — da ziehen vor unsern Augen allerhand dunkle Zeitgenossen vorüber. Wir denken an die hierlichen Nachtgestalten von Köln, von Bonn, von Speier usw., die das Rheinland, als es aus tausend Wunden blutete, von seinem Stamme losreißen wollten. Wir denken an die Versackungspolitik, die das Volk von Rhein und Ruhr in seiner tiefsten Not einfach versacken lassen wollten.

Wir denken jener Zeitgenossen, die in Düsseldorf ehrliche deutsche Arbeiter der französischen Waffengewalt anboten.

An all das denken wir heute und an noch mehr ebenso Vieles. Wir nennen keine Namen, sondern erinnern an diese Dinge nur, um zu zeigen, wie viele von den Leuten, die heute im Rheinland laut patriotisch reden und feiern, besser läßen, sich nicht blicken zu lassen.

Die sozialistischen Arbeiter aber freuen uns ob der Räumung des besetzten Gebietes noch aus einem anderen, aus einem besonderen Grunde: Mit der Räumung ist eine große Ursache der nationalstischen Fege beseitigt. Die wirtschaftliche Last, die die Besetzung darstellte, und das bittere Gefühl, das heruntersinkende fremde Säbelschleifer naturgemäß entfielen, machten auch sonst ziemlich vernünftige Leute geneigt, den nationalstischen Unfug für nicht unbedeutend zu halten. Aus der Besetzung entstanden ganz unheimlich ständig Keibereien, die das Aufkommen einer freundlichen Stimmung zu dem Volke jenseits der Vogesen sehr erschwert. Kurz, die Besetzung war ein sehr schweres Hemmnis der Völkerverständigung.

Es ist nun, Gottlob, verschwunden. Damit sind eine Menge Mißbilligkeiten zwischen Franzosen und Deutschen unterbunden. Den üblen Furchen, die hüten wie Krüben vom Völkerverständigung, ist das Handwerk ziemlich gelegt. Die beiden Völker können sich nun wieder zusammenfinden, ohne tagtäglich neuer Konflikte gewärtig zu sein. Wir glauben, daß Franzosen wie Deutsche, oder doch ihre übergroße Mehrheit aus der furchtbaren Zeit von 1914 soviel gelernt hat, daß Uneinigkeit, Zwist und Krieg selbst wenn dieser ein voller Sieg ist, niemals lohnt. Beide werden, so glauben wir, die entsehlige, teure Lehre beherzigen und nun endlich Freundschaft und Frieden miteinander pflegen. Das wenigstens müßte das Ziel, das inbrünstig zu erstrebende Ziel beider Seiten sein.

Wir glauben, daß durch die Räumung des Rheinlandes der Weg zu diesem Ziele von schwerem Drahtverhau befreit worden ist. Wir hoffen, daß beide diesen Weg in gegenseitigen Vertrauen beschreiten und darauf vorwärts treiben. Die sozialistische Arbeiterschaft wird dies wie jenseits des Wasgenthalbes mit Herz und Hand dabei sein. Denn das, die Völkerverbrüderung, ist ja der einen wie der andern höchstes Ziel. In diesem Sinne besonders freuen wir uns über die Befreiung des Rheinlandes. Und in diesem Sinne weiter eifrig tätig zu sein, sei am Tage der Befreiung unser Versprechen, unsere Rede, unsere Freude.

erschalt, daß in Düsseldorf, Essen, Düsseldorf, Bochum, Dortmund, Duisburg, Gelsenkirchen und Gattingen die Belegschaften teilweise nicht angefahren sind. Die Angaben über die Gesamtzahl der in diesen Orten nicht angefahrenen Leute schwanken zwischen 15 000 und 25 000. Dieser Sachverhalt dürfte sich erheblich geändert haben, wenn diese Zeitung den Leser erreicht.

Es gärt im Ruhrgebiet nicht nur unter den Arbeitern, sondern auch bei den Gewerbetreibenden. Kaum, daß sie die kostspielige Erklärung vom November 1928 vergessen haben, werden sie von einer neuen Heimgesucht. Ein Schreden ohne Gnade. Die Stimmung der Geschäftsleute über die neueste Heimgesucht, ebenso wie über die letzte, kann man sich denken. Das eine Gute hat sie wenigstens: den Proletariern und den Gewerbetreibenden wird gleich stark eingeblut, daß es höchste Zeit ist, daß den schwerindustriellen Landfriedensbrechern, diesen ewigen Wirtschaftstörern endlich Mores gelehrt werden muß.

Dafür ist Geld da!

Die Finanzen des Reiches befinden sich in unheilbarer Zerrüttung. Ein Finanzminister nach dem andern verbricht sich den Kopf und muß abtreten, weil er die Rettung nicht findet. Alle aber sind sich darin einig, daß aus den Arbeitern und Angestellten mehr herausgeholt werden soll. Selbst aus den Bauern und Arbeitslosen, soweit sie nur eben zur proletarischen Klasse gehören. Man entblödet sich nicht, den Arbeitslosen den Vorwurf zu machen, sie seien an der Zerrüttung der Reichsfinanzen schuld, weil sie zu zahlreich sind und dem Reich zu viel kosten. Und so ist denn jeder neue Finanzminister immer wieder darauf aus, wie er den Arbeitslosen etwas abknapsen, den Arbeitenden neue Steuern aufhalsen kann.

Zur selben Zeit aber streut das Reich an andere Leute Geld mit vollen Händen aus. Soeben ist eine Schrift über die Agrarkrise erschienen, herausgegeben von der Landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin, veröffentlicht im Verlag Paul Parey. Schon diese beiden Namen zeugen dafür, daß es sich keinesfalls um ein Werk handelt, das den Landwirtschaftskapitalisten (wie man gemeinlich „Agrarier“ nennt) feindlich gegenüber wäre. Der Verlag von Parey lebr in der Hauptsache von der Herausgabe solcher Schriften, die für die Agrarier Partei ergreifen. Das trifft auch für die vorliegende Schrift zu. Um so wichtiger haben wir Anlaß, in die nachfolgenden Berechnungen, die alle auf amtlichen Unterlagen beruhen, Zweifel zu setzen.

In einem Kapitel dieser Schrift nämlich stellt der Verfasser, Dr. S. Wilbrandt, zusammen, welche Summen seit Beendigung der Inflation aus öffentlichen Mitteln für die Landwirtschaft gegeben worden sind. Es versteht sich, daß kein Landarbeiter auch nur einen Pfennig davon zu sehen bekommen hat; alles ist an die Unternehmer geflossen. Folgendermaßen sieht die Rechnung aus:

An baren Zuwendungen hat das Reich von 1925 bis 1929 435,2 Millionen Mark gegeben. Darunter sind rund 177 Millionen für Siedlungen. Diese zieht Herr Wilbrandt ab, obwohl ja die Siedler schließlich ebenfalls landwirtschaftliche Unternehmer sind. Es bleiben dann rund 258 Millionen Mark übrig, die das Reich in 5 Jahren an die eigentlichen Landwirtschaftsunternehmer gegeben hat. 106 Millionen davon in Form von Darlehen, die angeblich demalst zurückbezahlt werden sollen. Doch zweifelt Herr Wilbrandt selbst sehr stark daran, ob das Reich einen nennenswerten Teil davon wiedersehen wird. Es liegt also kein Grund vor, da einen Unterschied zu machen. Hierzu kommen die bereits durchgeführten Tilgungsmahnahmen für Ostpreußen, die (laut Wilbrandt) „in der Hauptsache der Landwirtschaft zugute kommen“. Sie kosteten 1926/27 75 Millionen Mark (wovon der Staat Preußen 15 Millionen gab) und 1929 rund 41 Millionen. (Für 1930 und 1931 stehen zusammen wieder neue 35 Millionen bereit.) Weiter hat das Reich Kreditbürgschaften für Landwirte übernommen. Das heißt in Fällen, wo ein Unternehmer landwirtschaftliche Maschinen oder Dünger usw. auf Kredit gekauft hat, bürgt das Reich dem Verkäufer für die Zahlung. Bereits am 1. Juli 1928 hatte das Reich so für 115 Millionen Mark bürgt. Dazu sind inzwischen viel neue Bürgschaften namentlich für die ostpreußische Landwirtschaft gekommen, so daß der Gesamtbeitrag jetzt mindestens 300 Millionen Mark ausmacht. Auch von diesen Bürgschaften meint W., daß sie sich wahrscheinlich in volle Zuschüsse umsetzen werden, die das Reich nie wiederbekommt. Ferner sind zu rechnen mindestens 2 Millionen Mark jährlich Zinsverlust, weil das Reich die (angeblichen) Darlehen sehr niedrig verzinst. Macht in 5 Jahren 10 Millionen Mark.

Aufbäumen gegen den Lohnraub

Unter dem oberfaulen Vorwand, die Preise zu senken, haben die Schwerindustriellen einen Beutezug auf das Einkommen der arbeitenden Schichten begonnen. Die Senkung der Eisenpreise sollte vor Eintritt des Lohnabzuges und über dessen Höhe hinaus vorgenommen werden. So wenigstens hatten es die Eisenindustriellen billig hergesprochen. Und der Reichsarbeitsminister St. erg mal ab, als er den Beutezug durch seinen Schiedspruch ermöglichte, gleichfalls hergesprochen, daß er in den Büchern der Eisenwerke nachkontrollieren werde, daß der Preisabbau auch wirklich in der angegebenen Höhe erfolge. Wenn unsere schwerindustriellen Patrioten etwas versprochen und ein christlicher Arbeitsminister auch, dann kann doch nicht viel fehlen!

Es fehlt in der Tat nicht viel — nur noch die von dem Reichsarbeitsminister beschlossene Bürgelkontrolle und die Preislenkung für Eisen. Das andere aber, die Lohnsenkung ist und wird von den Schwerindustriellen und dem Reichsarbeitsminister eingehalten. Die Arbeiter in den Hüttenwerken sind gefährdet worden, um die vertragliche Möglichkeit zu dem für gesetzlich erklärten Abzug von den Affordischen durchzusetzen. Von den fast 200 000 Leuten der Ruhrindustrie wird, da verhältnismäßig wenige an Lohn schaffen, die übergroße Mehrzahl von dem Abzug betroffen. Wenn nun der Raub durchgeführt wird, wird die Kaufkraft um diese geringe Lohnsumme geringer, die Absatznot um ebensoviel vergrößert sein. Dann werden wahrscheinlich die Industriellen, ihrer ebenfalls langen Gewohnheit folgend, wieder mit der Forderung nach Lohnsenkung kommen, und ein Arbeitsminister wird abermals auf den Bein kriechen.

Die Masse der Arbeiter ist indes nicht gesonnen, diesen schändlichen Unfug mit der Lebensmöglichkeit und der Volkswirtschaft einer Handvoll gieriger Kapitalisten zuliebe mitzumachen. Wohl über ist sie fest entschlossen, den Unfug zu unterbinden. Im ganzen Reich sind Protestversammlungen der Arbeiter im Gange. Dort wird der Lohnraub geziemend gebacht. Erfreulich, daß sich hierzu die Arbeiter aller Richtungen zusammenfinden. Somit hat der neueste Anschlag der Herren im eignen Hause als Erfolg, die Proleten zusammenzuschweißen.

Die erste Versammlung, die vom Deutschen Metallarbeiter-Verband in S. rde einberufen war, wies Massenbesuch auf. Dort wurde bekannt, daß der Arbeitgeberverband Nordwest jetzt einen Rekord in Eifersüchtigkeit zu schlagen sich bemüht. Er hat, wie es in einem Rundblatt heißt, an den DMB ein Schreiben gerichtet, worin er von diesem fordert, alle Anforderungen an die Hüttenarbeiter, sich gegen den Lohnraub zur Wehr zu setzen, zu unterstützen, andernfalls er, der Arbeitgeberverband, ihm, dem Deutschen Metallarbeiter-Verband gegenüber, sich alle Schritte wegen dem Lohnraub vorbehalten. Man sieht, die Herren am eignen Hause lassen sich auch nicht annehmen.

Für die hauptstadtliche Versammlung der Arbeiterschaft des Ruhrgebietes in Essen, die am 10. Juli im Saal der Stadt zu sein. Der Obmann des Ruhrgebietes berichtete, daß der Arbeitgeberverband vom Arbeitgeberverband befohlen worden sei, den Lohnabzug von 7% rückwärts los vorzunehmen. Was das für einen Unternehmer und was das für den Arbeiter bedeutet, wurde in der Versammlung maßgebend nachgewiesen. Der Hüttenverein

zum Beispiel hat im April 1 245 000 A an Lohn bezahlt, und hieron erspart das Werk 77 754 A durch den Abzug. Im April hat der Durchschnittslohn eines Arbeiters dieses Werkes 108,08 A betragen, weniger die 7% es bleiben nur noch 95,07 A. Von der ganzen Belegschaft werden Maß 89 Mann von dem Abzug nicht betroffen.

Ein Mitglied des Christlichen Metallarbeiterverbandes betonte, daß es jetzt keine Trennung zwischen Christen und Freigeistern gebe, sondern alle an einem Strange ziehen müßten. Auf die Frage: „Soll die Betriebsvertretung nach dem Willen des Arbeitgeberverbandes noch weiter mit der Verwaltung des Hüttenvereins verhandeln?“ wurde mit allen gegen eine Stimme mit Nein geantwortet.

Die Firma Krupp in Essen sucht ihre Arbeiterwahlen gar noch zu überstreifen. Bei ihr sollen sich die Affordabzüge auf 15 bis 30% die Stunde belaufen, was Lohnausfälle von 40 bis 70% je Mann und Monat ausmacht. Daß die Belegschaft darauf empört ist und sich dem widersetzt, kann nicht wundernehmen. In zwei Teilenungen soll es zum Streit gekommen sein.

Auch in Augsburg fand eine große Protestversammlung statt. Der Bezirksleiter K. P. Lein beleuchtete den neuesten Eingriff der Schwerindustriellen in die Taschen der Arbeiter an ein paar trefflichen Beispielen. Er geistete die Dreifachheit, von amtsmäßig entlohnten Arbeitern ein Kopier zu fordern, um den kapitalistischen Dales zu beheben, während die Verantwortlichen für den Dales sich nach wie vor Einkommen von 60 000 bis 200 000 A im Jahr zuschieben. Der Redner wies auch auf die Kurzsichtigkeit christlicher Gewerkschafter hin, die beim Stahlwerk Wacker auf den Köber der Betriebsverwaltung aufstehen und damit dem großen Lohnraub den Weg ebneten. Zum Schluß brühte die Versammlung ihre Ansicht in einer Entschließung aus, worin aufs schärfste gegen den Schiedspruch von Dehnhausen und seine Verbindlichkeitsklärung protestiert wird.

Im Mansfelder Revier schlägt der Widerstand gegen den Lohnraub immer höhere Wellen. Die Front der Ausständigen hat die Verschleierung mit all ihren Schiebern und Täuschungen nicht zu erschüttern vermocht. Am 30. Juni bewegte sich ein langer Menschenstrom von Helbra durch die Grunddörfer nach Einleben. Dessen Marktplatz war von Menschen gefüllt. Zehntausende von Arbeitern hatten sich bereinigt, um in einer machtvollen Kundgebung ihre Ansicht über das Lohnraub von Mansfeld vor aller Öffentlichkeit kundzutun. Der Vorsitzende der Bergbauindustriearbeiter, Reichstagsabgeordneter Fritz Gusemann sprach zu den Versammelten über die Ursachen und den Verlauf des Lohnraubes und machte sich entschlossen gegen die Ansicht der Mansfelder AG und des gesamten Unternehmens, durch einen Lohnraub die Arbeiterkraft wieder anzuheben zu wollen.

Aus dem Inhalt	Seite
Rheinland wieder frei — Aufbäumen gegen den Lohnraub —	
Dafür ist Geld da	217
Acht Jahre ohne Dividende — v. Siemens sursuchtgestalt —	
Das ist der Preisabbau — Pensionsgrenze 12000 Mark	218
Das Energieproblem — Versilberung und Vergoldung durch	
Ärztliche, Sud- und Kontaktverfahren	219
Takt — Ein Wort zum „Nachschützen“ — Todekandidaten	
des Films	220
Das Vergessen — Lamponproletariat — Des Kaisers Kulis	221
Zugführerheit der verbliebenen Franzosen — Guillaume Schauer	
Das neue Reich — Die Weltgewerkschaftsbewegung 1928 —	
Zusammenbruch der bolschewistischen Gewerkschaften in	
der Tschechoslowakei — Aus Sowjetrußland	224

Sodann stehen der Landwirtschaft mittelbar vermögliche Brantwirtschafte jährliche Reichsbeiträge zu. Von 60 bis 80 Millionen Mark zu. In 5 Jahren also mindestens 350 Millionen Mark. Endlich kommen dazu noch Zuschüsse der Bundesländer und Gemeinden die 1925 auf 228 Millionen Mark kamen. Für die nächsten Jahre liegen die Zahlen noch nicht vor, doch merkt man, sie müssten noch wesentlich steigen sein. Witzig sind es in 5 Jahren mindestens 1140 Millionen Mark. Das ergibt zusammen in 5 Jahren:

Direkte Zuschüsse des Reichs	268 Millionen Mark
Zinsverluste	10
Für Dampfsägen	116
Kreditbürgschaften	300
Durch Branntwein	350
Von Ländern und Gemeinden	1140
Zusammen	2174 Millionen Mark

Hierzu sind also die öffentlichen Aufwendungen für Stieber und t enthalten. Auch nicht die vermehrten Einnahmen, die die Landwirte durch Zölle und sonstige Preissteigerungen erzielt haben. Nur die Zuschüsse, die ihnen aus öffentlichen Kassen gemacht worden sind, also auf Kosten sämtlicher Steuerzahler, erreichten in den 5 Jahren von 1925 bis 1929 die Höhe von 2174 Millionen Mark, was durchschnittlich 435 Millionen jedes Jahr ausmacht.

Habt ihr schon mal einen Finanzminister hierüber hören? Hat man schon je den Agrariern die Schuld an der Herrichtung der öffentlichen Finanzen zugeschoben? Nein! Im Gegenteil, man findet unablässig, wie man ihnen noch mehr zuzuwenden kann.

Warum? — Am Anfang des Kapitels spricht W. die Gründe an, weshalb es für die Allgemeinheit nützlich sei, daß die Landwirte ein hohes Einkommen haben. Es sind dieselben Gründe, die auch die Schiele und Genossen im Munde führen: nämlich:

„Manche erwünschte Betriebsverbesserung, die zur Verbilligung und Steigerung der Produktion führen könnte, wird aus Mangel an Kapital nicht durchzuführen (weil das Einkommen der Landwirtschaftsunternehmer „zu klein“ sei). Durch den Tiefstand des landwirtschaftlichen Einkommens... wird die Lebens- und Schaffensfreude eines wichtigen Berufsstandes untergraben und dadurch ungeschickter politischer Verhöhnung auf dem Lande Tür und Tor geöffnet... Ein lebenswichtiger Prozeß der gesamten

Wirtschaft, nämlich der Gütertausch zwischen Landwirtschaft und den übrigen Wirtschaftszweigen... wird durch die geringe landwirtschaftliche Kaufkraft eingeeignet.

„Fast möchte ich sagen: durch die Ruhe und sachliche Mäßigkeit, mit der diese Dinge hier vorgetragen werden, wirken sie noch aufreizender. Mögen nun die angeführten Gründe richtig sein oder nicht — gelten sie denn nur für die landwirtschaftlichen Unternehmer? Treffen sie denn nicht in demselben Maße für alle, aber auch alle anderen Berufsgruppen ebenfalls zu? Und zwar in allerhöchstem Maße vor allen Dingen für die Arbeiter?

Aus Mangel an Kapital unterbleiben Betriebsverbesserungen. Mit demselben Recht könnte jeder kleine Handwerksmeister Anspruch auf den Reich verlangen. Ach wie gern würde er Maschinen usw. aufstellen, wenn er nur Geld hätte.

Durch zu geringes Einkommen wird die Lebens- und Schaffensfreude untergraben. Hört es, ihr Millionen Arbeiter in Stadt und Land, die ihr mit 30 bis 40 M. Wochenlohn euer Leben fristen müßt und deshalb schon längst jede Schaffensfreude verloren habt, weil ihr ja doch nichts davon habt. Hört es: das Reich ist dazu da, euch Zuschüsse zu zahlen, damit ihr eure Berufsfreude wieder erlangt.

Der politischen Verhöhnung wird Tür und Tor geöffnet. O weiser Salomo und Kolumbus in einer Person. Das Mittel ist gefunden, um allen Sozialismus und Kommunismus das Wasser abzugraben. Geht aus der Reichskasse jedem Arbeiter so viel, daß er 100 bis 150 M. die Woche zu verzeihen hat, und mit Begeisterung werden sie alle für Brüning und Hindenburg stimmen.

Wenn die Einnahme zu klein ist, können die Leute nicht kaufen und die ganze Wirtschaft liegt daneben. Bravo, bravissimo! Da dürfen wir also erwarten, daß alle die Herrschaften, die für Dithilfe usw. sind, von nun ab für kräftige Lohnsteigerung der Arbeiter eintreten? Denn die Arbeiter sind ja viel zahlreicher als die Agrarier, werden folglich bei steigender Kaufkraft die Wirtschaft noch viel mehr beleben.

So sieht es aus! Was der Bürgermann vom Landwirt sagt, das sagt er noch lange nicht vom Arbeiter. Dort gibt er mit vollen Händen, 450 und mehr Millionen im Jahr, um die Kaufkraft zu heben. Hier nimmt er dem Letzten und Ärmsten noch das letzte Stück Brot, um die Reichsfinanzen aufzufüllen, damit er genug hat, den Unternehmern zu geben. **S h y l u s.**

o. Siemens zurechtgestellt

Die Industriellen wollen die Gültigkeit des parlamentarischen Machtverhältnisses ausüben. Sie haben doch eine Reichsregierung mit einem christlichen Kanzler und einem ebenfalls christlichen Minister, zu denen nationale Männer von der Größe Schiele und Treviranus kommen. Mit einer solchen Mischung läßt sich die für das kapitalistische Kontobuch herauszählen. Wenn nun die Eisenindustriellen Lohnkämpfen, kann es der Herr v. Siemens der Präsident des Verwaltungsrates der Reichsbahn, auch nicht lassen. Folgedessen verlangt er Kürzung der Löhne und Gehälter beim Bahnpersonal, weil er der Meinung ist, die Personalausgaben müssten eine Verminderung ertragen.

Darauf hat der Eisenbahnerverband ein Schreiben an den Reichskanzler gerichtet, worin Herr v. Siemens zurechtgestellt wird. Es wird dort angeführt, daß der Rückgang des Verkehrs bei der Reichsbahn eine Folge der Wirtschaftskrise ist und des Wettbewerbs durch Schiffahrt und Kraftwagen. Die Reichsbahn habe schon längere Personalerheblich eingespart. So sind, heißt es in dem Schreiben des Eisenbahnerverbandes weiter, „gegenwärtig bei der Reichsbahn 80- bis 40000 Arbeiter weniger beschäftigt als im Vorjahr. Auch die Zahl der Beamten ist dauernd zurückgegangen. Die Personalkosten haben sich dadurch mindestens um 60 bis 80 Millionen Reichsmark verringert. Hinzu kommen noch Ersparnisse infolge Preisrückgängen in den Werkstätten und auf Grund sonstiger Personalausgaben, die ebenfalls eine laufende Ausgabenminderung zur Folge haben. Außerdem kann die finanzielle Lage der Gesellschaft nicht schlecht sein, wie es dargestellt wurde, da nach den eigenen Angaben der Verwaltung verfügbare Reserven von mehr als einer halben Milliarden Reichsmark vorhanden sein müssen.“

Angesichts dieser Tatsachen weist der Verband der Eisenbahner eine Darstellung zurück, die den Eindruck zu erwecken sucht, daß die Personalkosten der Reichsbahn unerschöpfbar sind. Unberücksichtigt bleibt bei der Darstellung des Dr. v. Siemens auch die Tatsache, daß seit 1924 bei einem um 62000 Köpfe verminderten Personalstand eine ungeheure Leistungssteigerung eingetreten ist, die im Durchschnitt mindestens ein Drittel betragt.

Der Vorstand des Verbandes der Eisenbahner weist die Behauptungen des Verwaltungsrates auf Gehalts- und Lohnabbau mit aller Entschiedenheit zurück. Er hält sich aber auch für verpflichtet, die Reichsregierung auf die wirtschaftlichen und staatspolitischen Folgen dieser Bestrebungen, die zu einer weiteren Schwächung der Kaufkraft und damit zu einer Verschärfung der Wirtschaftskrise führen müssen, hinzuweisen. Der Verband ist bestrebt, der Reichsregierung Vorschläge für geeignete Maßnahmen zur Verbesserung der Finanzlage der Reichsbahn zu unterbreiten...

Das ist der Preisabbau

Wie sich der Preisabbau durch den Dehnhauser Schiedspruch auswirkt, davon ein Beispiel, das ein Schlossermeister im Bezirk Hagen mitteilt: Der Preis für Stabeisen betrug bis zur Preisfestsetzung 19,50 M je 100 kg. Infolge der Preisfestsetzung erfolgte ein Abschlag von 40% je 100 kg, so daß 100 kg jetzt 11,70 M kosten. Nunmehr ist aber eine Erhöhung für Mengen unter 500 kg um 50% je 100 kg eingetreten. Witzig beträgt der Preis für den Kleinabnehmer vor der Preisfestsetzung 19,50 M, nach der Preisfestsetzung 19,60 M je 100 kg.

Der Schlossermeister schüttelt über derartigen Preisabbau den Kopf. Wir nicht, weil wir wissen, was die Uhr geschlagen hat, wenn die schwerindustriellen Patrioten den Kunden oder den Arbeitern was versprechen. Dem Schlossermeister mag zum Troste dienen, daß sich der Herr Reichsarbeitsminister Stegerwald vorbehaltlos für sie übergeben, daß der Preisabbau im Rahmen der Lohnfestsetzung von 7% durchgeführt wird. In dem Worte eines christlichen Ministers darf man nicht zweifeln. Er wird bald den schwerindustriellen auf den Kopf spucken. Nur aufpassen. Und dabei nicht ungeduldig werden. Der Herr Minister wird es ja auch nicht.

Pensionsgrenze 12000 Mark

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat beschlossen, einen Gesetzentwurf einzubringen, nach dem die Pensionen künftig nicht mehr als 12000 M betragen dürfen. Außerdem wird in dem Gesetzentwurf bestimmt, daß Pensionäre oder Wartegeldempfänger, die neben ihrer Pension oder ihrem Wartegeld ein privates Einkommen haben, das den Betrag von 6000 M übersteigt, sich eine Kürzung ihrer Bezüge aus öffentlichen Mitteln gefallen lassen müssen. Die Kürzung beträgt die Hälfte des Betrages, um den das private Einkommen die Summe von 6000 M im Jahre übersteigt.

Von einer Begrenzung der hohen Pensionen ist schon oft die Rede gewesen, aber es ist noch kein ernstlicher Anlauf zur Verwirklichung gemacht worden. Das hohe Haus mußte seine kostbare Zeit auf die Hilfeleistung für die Grotharundbesitzer, Verteuerung der Lebensmittel durch Zölle, auf „Reformen“ der Arbeitslosenunterstützung und dergleichen verwenden. Ob das hohe Haus Rechnung zogen wird, den sozialdemokratischen Antrag zu behandeln, ist noch die Frage. Da, wenn es darum ginge, den Erwerbslosen ein paar Groschen abzutrotzen, die Mehrheit der Herren Gesetzbereiter würde es bestimmt nicht an Eifer fehlen lassen. Aber hier handelt es sich doch darum, Herren der Oberklasse ein wenig nahezutreten — das kann man doch von ehrenwerten Volkvertretern nicht erwarten. Deswegen möchte ich freuen mich über den sozialdemokratischen Antrag. Er wäre zur Zeit der letzten Koalitionsregierung sicherlich auch schon päpstlich gewesen.

Die Aufträge der Reichspost

Im Rahmen der sogenannten Notaufträge sind erhebliche Aufträge der Post, der Reichsbahn usw. vorgezogen. Die Reichspost hat jetzt die Verhandlungen soweit abgeschlossen, daß die Aufträge bald vergeben werden können. Jedoch will der Postminister gewisse Bedingungen an die Lieferindustrien stellen. Sie sollen sich bereit erklären, einen Preisnachschuß im Ausmaß von durchschnittlich 10% vorzunehmen. Ferner sollen sie sich verpflichten, auf Grund der Sonderbestellung Arbeiter einzustellen. Denn letzteres sei es Sinn und Zweck des Notprogramms, die Arbeitslosigkeit zu mildern.

Bei den Postaufträgen kommen für Verteilungen folgende Industrien in Frage: Telephon, Telegraphen, Waggons, Kraftfahrzeuge und Neubauten. Im Interesse einer Velebung des Arbeitsmarktes und zur Anhebung der Wirtschaft überhaupt ist es zu begehren, wenn die Reichspost ihre Aufträge so reich wie möglich zu vergeben in der Lage ist. Mit der Reichsbahn schweben die Verhandlungen nach. Hier liegen bekanntlich die Verhältnisse wesentlich schwieriger. Die Bahn verteilt den Standpunkt, Sonderbestellungen nur dann erteilen zu können, wenn hierfür entsprechende Bedienung vorhanden ist. Über diese Fragen wird zwischen der Reichsbahn, dem Finanzministerium und dem Verkehrsministerium verhandelt. Eine Einigung soll in nächster Zukunft stehen.

Bekennen!

Insinnig ist es, mit hungrigem Magen zu jammern. Es geht mir sehr gut, so sagen. Dann zu Gott eine tolle Beichte zu sagen. Es muß mir so sein, daß endlich zu essen. Das haben wir schon die Zeit zu bekommen. Und mit Leben bekennen sich Ansehen zu stehen.

Seig' nur dein wahres barmherziges Gesicht. Daß es mit Millionen anderen spricht: Schafft Arbeit und Brot — mehr wollen wir nicht.

Carl Bender

Acht Jahre ohne Dividende

Zum Jahresabschluß der Daimler-Benz AG

Mit einer ganz beträchtlich verminderten Belegschaft hat die Daimler-Benz AG im Geschäftsjahre 1929 den gleichen Umsatz von 130 Millionen Mark wie im Jahre 1928 erzielt. Im letzten Jahre ist mit 17 600 Köpfen die höchste Belegschaftszahl seit Bestehen der Gesellschaft erreicht worden, am 30. Juni 1929 waren noch 16 300 Arbeiter und Angestellte tätig. Nach dem jüngsten Geschäftsbericht aber betrug die Belegschaft im Durchschnitt des Jahres 1929 nur 11 400 gegen 13 000 im Jahre 1928, wozu rund 1500 Angestellte kommen. Infolge der verminderten Belegschaft haben sich trotz des gleichgebliebenen Umsatzes die Gewinne erhöht. Der Bruttogewinn stieg von 26,8 auf 27,7 Millionen Mark. Die Handlungsunkosten haben aber merkwürdigerweise trotz der geringeren Belegschaft eine Steigerung erfahren und werden mit 12,9 (gegen 12,2 Millionen Mark im Vorjahre) ausgewiesen. Die Lohnausgaben können aber, wie ein einfaches Rechenexempel zeigt, in diesen Handlungsunkosten nicht enthalten sein. Sozialabgaben und Steuern werden diesmal mit zusammen 6,1 Millionen Mark gegen 5,24 Millionen Mark im Vorjahre ausgewiesen. An Zinsen waren 2,6 gegen 2,8 Millionen Mark das letzte Mal aufzubringen, und für offene Abschreibungen wurden wieder 5,8 Millionen Mark verwendet. Der Reingewinn einschließlich des Vortrages aus dem Vorjahre beträgt diesmal 1,07 Millionen Mark gegen 875 000 M im Vorjahre.

Der gleichgebliebene Umsatz konnte erzielt werden trotz erheblichem Rückgang des Lastwagengeschäfts, eine entsprechende Zunahme des Personentransportgeschäfts brachte hierfür den Ausgleich. Die Lieferungen nach dem Auslande betragen wieder rund 20 Millionen Mark, also ungefähr 15% des Gesamtumsatzes. Vor dem Kriege hat der Auslandsabsatz 70% des Gesamtumsatzes betragen. Als einzigen Erfolg der Rationalisierung sehen wir hier also bisher nur die verringerte Belegschaft. Neben den Profiten der Gewinn- und Verlustrechnung zeigt aber auch die diesjährige Bilanz deutlich die Folge anderer Art. Die Vorräte an Rohmaterial und Halbfabrikaten werden statt mit 29,5 Millionen Mark nur noch mit 24,5 Millionen Mark ausgewiesen, ebenso verringerten sich die Vorräte an Erzeugnissen von 700 000 M auf 492 Millionen Mark. Dagegen haben sich die Vorräte an Fertigfabrikaten von 14,1 auf 20 Millionen Mark erhöht, was nach Angabe der Verwaltung deshalb als notwendig erachtet wurde, um im Frühjahrsgeschäft die Kundenschaft mit reicher Auswahl vom Lager beliefern zu können.

Wieder verhandelt der Geschäftsbericht mit Stolz, daß das Fabrikat Daimler-Benz auf internationalen Märkten wieder überragende Erfolge erzielen konnte. Eine Dividende aber gibt es auch für das abgelaufene Jahr nicht. Denn reicht der Reingewinn von 1,07 Millionen Mark nicht bei einem Aktienkapital von 50 Millionen Mark, denn mit 2% Dividende, deren Auszahlung immerhin möglich wäre, will man nicht erst ansetzen. Es ist dies jetzt das achte Jahr, daß diese Firma ohne Dividende bleibt. Trotzdem hat sie, wie im Geschäftsbericht angeführt wird, die führende Stellung im Bau von Motoren, Personen- und Lastwagen gehalten und weiter ausgebaut. Kein eigener Angabe der Verwaltung wurden in den letzten Jahren erhebliche Mittel besonders für den Ausbau des Kraftfahrzeuges Einsetzungen angewendet. Im letzten Jahre wurden weitere Ergänzungen und Verbesserungen des Kraftfahrzeuges vorgenommen, doch waren Aufschübe nicht mehr in dem Ausmaße nötig wie im Vorjahre. In der Bilanz sind die Maschinen und Einrichtungen mit 16,5 Millionen Mark noch etwas geringer bewertet als das letzte Mal, der Grundbesitz ebenfalls.

Gelbst wird in dem Geschäftsbericht, daß das Eigenkapital durch den gesamten Jahresverlauf hinuntergegangen ist, daß — um den Umsatz zu heben — gewinnlose Anlagen in Zahlung genommen wurden. Im vergangenen Jahre wurde in diesem Sinne der Umsatz von 7 Millionen Mark erzielt. Im Vorjahre wurden im Altjahr mit 1,7 Millionen Mark zu dem, was nach Angabe der Verwaltung weit unter dem Verkaufswert liegt. Durch in der Postzeit erzielte Verkäufe ist bereits ein höherer Erlös, als dieser Bilanzwert ausmacht, erzielt worden. Die Auf-

stände werden mit 12,47 (15,3 Millionen Mark im Vorjahre) ausgewiesen. Die Verwaltung betont, daß die Ausfälle angesichts der zahlungsstarken Kundenschaft (so etwas gibt es also doch noch in Deutschland) außerordentlich gering waren, sie betragen wie in den beiden letzten Jahren nur 180 000 M, also etwa 1% vom Umsatz des 130 Millionen-Umsatzes.

Der Rückgang an Außenständen wird auf der anderen Seite wettgemacht durch einen gleich hohen Rückgang an Warenschulden. An kurzfristigen Schulden werden außerdem Bankschulden mit 7,79 Millionen Mark um ein geringes höher als das letzte Mal genannt. Die Auszahlungen der Kundenschaft, die, solange die Lieferungen nicht erfolgt sind, ebenfalls unter den Schulden verbucht werden, betragen am Jahresabschluß 1,38 gegen 1,78 Millionen Mark am letzten Bilanzstichtage. An langfristigen Verbindlichkeiten erscheint in der Bilanz die 20 Millionen Mark-Anleihe aus dem Jahre 1927, die in 22 Jahresraten ab 1. April 1930 durch Auslosung zurückzahlen ist.

Neben den eigenen Werken in Stuttgart-Untertürkheim, Mannheim, Gaggenau, Sindelfingen und Berlin-Mariensfelde besitzt Daimler-Benz eigene Verkaufsgesellschaften in der Schweiz, Österreich, Holland, Belgien, England, Spanien, Ungarn und in den Vereinigten Staaten. In der Bilanz sind diese Beteiligungen mit 982 000 M bewertet. Als Guthaben bei Tochtergesellschaften sind diesmal 7,4 gegen 8 Millionen Mark im Vorjahre vorhanden.

Im neuen Geschäftsjahr hielt sich der Absatz in Personentransporten auf ungefähr derselben Höhe wie im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Im Lastwagengeschäft zeigt sich seit August 1929 ein scharfer Rückgang, dessen Ursache die Verwaltung in der durch Kapitalmangel bedingten Zurückhaltung von Staat und Gemeinden sowie der Großindustrie sieht. Die Erhöhung der Zinsen- und Benzolpreise, besonders aber die Anhebung einer Belastung des Lastwagenverkehrs durch die Reichsbahn hat den Rückgang von Lastwagen weitere Zurückhaltung auferlegt. In diesem Zusammenhang macht sich die Daimler-Benz-Verwaltung den Anspruch eines ungenannten „Wirtschaftsführers“ zu eigen, der irgendwem gesagt haben soll, daß die Automobilindustrie die am meisten mißhandelte Industrie Deutschlands ist. Schließlich wird nach erhöhtem Zollschuß für Automobile gerufen. Der ichige Zollschuß bewege sich bei den Daimler-Benz-Fabrikaten je nach dem Typ zwischen 6 und 14% des Wertes, und dieser geringe (!) Zollschuß werde durch die höheren Belastungen an Steuern und sozialen Abgaben gegenüber anderen Automobile herstellenden Ländern fast ganz aufgehoben. Diesem Zustand ist nach Meinung der Verwaltung ein internationaler freier Wettbewerb ohne jegliche Zölle vorzuziehen, denn dann würde die Aussicht vorhanden sein, daß die Güter der Fabrikate zu ihrem Recht kommen. In Beginn des Jahresberichts aber spricht die Verwaltung aus, daß es wenige Geschäftszweige gibt, die so unbegrenzte Zukunftsmöglichkeiten in sich bergen, wie die Automobilindustrie infolge der dauernd fortschreitenden Motorisierung des Verkehrs und — jetzt wirds poetisch: „wegen der Verbindung dieser Industrie mit den materiellen und kulturellen Bedürfnissen der Menschheit“.

Über die Aussichten sagt der Bericht zum Schluß, daß das diesjährige beschriebene Ergebnis in schwieriger Zeit und Arbeit erzielt worden sei und daß deshalb im Hinblick auf die weitere Durchführung der Rationalisierung zu hoffen sei, daß sich die Gesellschaft wieder erfolgreicher betätigen, das heißt eine Dividende ausschütten kann. Vorbedingung hierfür aber ist nach Meinung der Verwaltung eine Besserung der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Lage — worunter man sich ver-

Kollagen, werdet für euren Verband

Gebet die gelehrten Metallarbeiter-Zeitungen zur Werbung an die Unorganisierten! **man**



Technik und Werkstatt



Das Energieproblem

Von Dipl.-Ing. K. Ruegg

Auf der Weltkraftkonferenz in Berlin tauschen etwa 4000 Abgesandte aus allen Kulturstaaten ihre Erfahrungen über die Krafterzeugung und -verteilung aus. Zahlreiche Vorträge über die Wirtschaftlichkeit der Kraftmaschinen, die Kraftvorräte der Welt, die Zukunft der Kraftversorgung usw. werden ein anschauliches Bild ergeben von dem, was man gemeinhin als das Energieproblem bezeichnet. Ohne Zweifel hängt die Zivilisation unserer Zeit aufs innigste damit zusammen, daß es dem Menschen gelungen ist, Naturgewalten seinen Bedürfnissen nutzbar zu machen. Gewerbe und Industrie verschaffen uns heute eine Unzahl von Bequemlichkeiten, die vor einem Jahrhundert noch niemand kannte, und liefern selbst dem Minderbemittelten Gegenstände, die vor einigen Jahren noch nur dem Reichen erschwinglich waren. Der Verkehr zu Wasser und zu Lande sowie in den Lüften hat die Entfernungen verkürzt, die Erdteile einander näher gebracht. Die Erzeugnisse gesegneter tropischer Gegenden werden vor unsere heimatlichen Tore gebracht. Zahlreiche Drähte und Kabel umgürten unsern Planeten, so daß, was irgendwo in der Welt heute abend geschieht, am Morgen schon auf dem ganzen Erdenrund bekannt wird; und dann die Ausnutzung der Ätherwellen — das gesprochene Wort und selbst das Bild umkreisen bereits den Erdball.

In der kleinsten Hütte eines entlegenen Eilandes ist heute das Lied eines gottbegnadeten Sängers zu hören, der gerade im Vortragssaal einer Weltstadt auftritt — so laut zu hören, als säng er in der Hütte selbst. Und all dies ist letztes nur möglich durch die Entwicklung der Kraftmaschinen, die freilich alle nur die Sonnenenergie verwerten, sei es, daß sie die Energie der Lage, das Gefälle ausnützen, das sich ergibt, wenn der Regen auf Berge und Hügel niederfällt und in Bächen und Strömen dem Meere zueilt; sei es, daß die strömende Luft, der Wind, oder die Gezeiten oder jene ungeheuren Energievorräte in Form von Kohle, Öl oder Holz verwertet werden.

Welch eine gewaltige Entwicklung hat das Gebiet der Kraftmaschinen hinter sich! Waren vor hundert Jahren noch Wasserräder für einige Dutzend PS-Leistung schon die obere mögliche Grenze, so baut man heute Wasserturbinen für Einzelleistungen bis 70 000 PS und die Dampfmaschinen, die 1830 allerhöchstens einige hundert PS zu leisten vermochten, werden in der Jetztzeit in Einheiten bis 200 000 PS, ja — neuestens sogar bis 270 000 PS ausgeführt. Wie die Statistik zeigt, ist der Energiebedarf der Völker dauernd im Wachsen begriffen: Großkraftwerke, vor wenigen Jahren errichtet, um den Bedürfnissen des kommenden Jahrzehnts gewachsen zu sein, sind heute bereits zu klein, und so ist es zu verstehen, daß verschiedentlich auch Ausschau nach neuen Energiequellen gehalten wird. Der Vorschlag, die

Sonnenenergie unmittelbar unter Verwendung von Brennläsern zur Dampferzeugung oder unter Benutzung von Thermoelementen zur Elektrizitätserzeugung auszunutzen, ist wegen der viel zu großen Anlagekosten sicherlich abwegig. Die Verwertung der Erdwärme ist, abgesehen von einigen Stellen, wie in Italien, wo tatsächlich der der Erde entstömende Dampf bereits Kraftzwecken dient, wenig aussichtsreich. Eine andere Möglichkeit, die Sonnenenergie mittelbar auszunutzen, besteht darin, in tropischen Gegenden große Ländereien mit rasch wachsenden Pflanzen zu besetzen, die im Überfluß Körner oder Früchte liefern, aus denen dann durch Vergärung Alkohol zum Betrieb von Spiritusmotoren zu gewinnen ist.

Eine große Zukunft besitzen die Elektroflutwerke, die die Gezeiten nutzbar machen und imstande sind, wie das in Irland erbaute Shannonwerk zeigt, wirtschaftlich Hunderttausende von PS zu liefern. Was nun aber, wenn die Kohlenlager und Ölquellen erschöpft sind und die Wasserkräfte und pflanzlichen Erzeugnisse nicht mehr ausreichen, um den Weltbedarf zu decken? Kennt man nicht auch die Atomenergie? Es hat sicherlich einen gewissen Reiz, diese fernen Möglichkeiten kurz zu streifen. Das Uran, das Radium und Thorium und andere radioaktive Stoffe sind, wie man weiß, in dauerndem Zerfall begriffen, wobei beträchtliche Energiemengen frei werden; es tritt Erwärmung und Wegschleudung von sogenannten Alphateilchen auf. Radium entwickelt in 45 Minuten soviel Wärme, daß Wasser von seinem eigenen Gewicht von 0 Grad auf 100 Grad erhitzt werden könnte, doch würde es mehrere Tausend Jahre dauern, bis das Radiumstückchen seinen gesamten Energieinhalt abgegeben hätte. Gelänge es, in jeder Sekunde ein Gramm Radium zum vollständigen Zerfall zu bringen und die Energie der Alphateilchen vollkommen zu erfassen, so wäre dieser Betrag mehr als ausreichend, um die Arbeit der sämtlichen Kraftwerke Deutschlands zu übernehmen.

Phantasiegebilde! wird man sagen. Aber wer weiß, ob nicht doch einmal in späteren Zeiten die in jedem Atom steckende Energie praktisch verfügbar gemacht wird? Als seinerzeit Galvani das Zucken der Froschschenkel beobachtete, dachte er wohl kaum daran, daß kommenden Geschlechtern einmal galvanische Elemente als Stromquellen dienen würden; und gar Faraday, der 1831 die Induktion entdeckte, die Tatsache, daß beim Bewegen einer Drahtschleife durch ein Magnetfeld in dieser ein elektrischer Strom zustande kommt. War sich dieser große Gelehrte im geringsten bewußt, daß seine Entdeckung Jahrzehnte später zum Ausgangspunkt einer neuen mächtigen Technik, der Elektrotechnik werden könnte, die das Leben der Menschheit so gewaltig umänderte?

Versilberung und Vergoldung durch Anreibe-, Sud- und Kontaktverfahren

Die Anreibe-, Sud- und Kontaktverfahren ermöglichen eine schnelle Ausbesserung schadhafte gewordenen Silber- oder Goldplattierungen. Diese Verfahren sind daher unentbehrlich für jede kleinere kunstgewerbliche Anstalt, da sie ohne jegliche Apparatur schnell und sicher ausgeführt werden kann. Die Erzeugung dieser Niederschläge erfolgt durch Eintauchen, Anpinseln oder Anreiben der Gegenstände mit entsprechenden Lösungen. Jedoch sind die erzielten Niederschläge äußerst dünn. Die Abscheidung dieser Metalle ist ebenfalls als elektrochemischer Prozeß anzusprechen; denn bei der Abscheidung geht eine gewisse Menge des zu verarbeitenden Metalls in Lösung, damit die in der Lösung enthaltenen Metallionen im Gleichgewicht gehalten werden.

Bei weniger positiven Metallen findet durch das Eintauchen in eine Metallsalzlösung keine Metallabscheidung statt. Es kann dies aber bewirkt werden, wenn man das weniger positive mit einem stark elektropositiven Metall in Berührung bringt, wie zum Beispiel Zink, Aluminium, Eisen. Man nennt dieses Verfahren das Kontaktverfahren. Bei der Berührung solcher Metalle entsteht eine Voltasche Kette, das heißt das Zink sendet die positiven Ionen in die Lösung und gibt Elektroden ab, die von dem anderen Metall fortgeleitet werden und dort die Ausfällung der betreffenden Metallionen erzwingen.

Der von dem Zink zu dem anderen Metall ausgehende galvanische Strom verdankt seine Entstehung dem Lösungsvorgang des Zinks. Der durch Kontakt erzeugte Strom ist ein sehr geringer; deshalb müssen die Metallsalzlösungen einen äußerst geringen Widerstand haben und stark an Metallionen konzentriert sein. In den einfachen Metallsalzlösungen, wie zum Beispiel Kupfersulfat, Silbernitrat u. a. ist die Metallionenkonzentration so groß, daß die Metallabscheidung zu schnell erfolgt und pulverförmig vor sich geht. Man benützt deshalb Lösungen, die das Metall in Form von komplexen Salzen enthalten und deren Lösungsdruck ein geringerer ist. Taucht man zum Beispiel Kupfer in eine Zyanidkaliumlösung, so wird das Kupfer durch seinen eigenen Lösungsdruck Kupferionen in den Elektrolyten senden, wodurch eine entsprechende Menge Silberionen ausgeschieden werden, welche sich mit dem metallischen Kupfer verbinden. Sobald sich das Kupfer mit Silber bedeckt hat, steht der Lösungs- und Abscheidungsprozeß still. Hieraus ergibt sich, daß durch die Tauch-, Sud- oder Anreibeverfahren nur hauchdünne Niederschläge erhalten werden und selbst durch längeres Eintauchen nicht verstärkt werden. Im Gegenteil ist letzteres meist schädlich, da die Metallfarbe mißfarbig wird.

Die Versilberung. Das Auftragen von Silberpasten erfolgt mit dem Schwamm oder einem Pinsel. Diese Anreibeversilberung ist besonders da angebracht, wo fehlerhafte Stellen im Metallniederschlag vorhanden sind. Es besteht eine solche Paste aus folgenden Substanzen: Man löst 10 g Silbernitrat in 50 g Wasser, setzt eine Lösung von 25 g Zyanidkalium in 50 g Wasser hinzu und verrührt tüchtig. Alsdann mischt man 100 g Schlemmkreide mit 10 g Weinstein und benetzt das Gemisch mit

soviel obiger Lösung bis zur Erzielung einer streichbaren Paste. Der Brei kann dann mittels Pinsels oder Schwamm aufgetragen werden, dann spült man den bereits angetrockneten Anstrich mit Wasser ab und trocknet den Gegenstand. Diese Paste enthält das komplexe Zyanidkalium. Arbeitet die Paste zu langsam, so gibt man etwas Silbernitrat zu.

Die Sudversilberung eignet sich sehr gut für Massenartikel und können diese schnell in einem Steinzeugsieb versilbert werden. Der Sud kann angewandt werden auf alle Kupferlegierungen sowie auf gut vermessingte und verkupferte Gegenstände und setzt sich zusammen aus: 1 Liter Wasser, 10 g Silbernitrat, 35 g Zyanidkalium.

Der Sud ist ungefähr auf 80 bis 90 Grad Celsius in einem emaillierten Gefäß zu erwärmen, worauf man die gut entfetteten und gebeizten Gegenstände eintaucht, bis sie gleichmäßig versilbert sind. Der Niederschlag fällt glänzend aus, wenn die Unterlage poliert war und wird durch längeres Eintauchen matt und mißfarbig. Der Silberniederschlag fällt besonders weiß aus, wenn man nur 20 g Zyanidkalium je Liter verwendet; denn hoher Zyanidkaliumgehalt gibt milchige, teils matte oder bläuliche Versilberung. Ein mattes Arbeiten des Sudes kann durch Zusatz von Ammonkarbonat oder Kochsalz beseitigt werden. Der Sud kann auch kalt angewandt werden; jedoch muß der Zyanidkaliumgehalt auf 50 g je Liter erhöht werden. Allmählich arbeitet der Sud träger und versilbert schließlich überhaupt nicht mehr. Durch Zusatz von Zyanidkalium kann eventuell die Wirkung wieder hergestellt werden, aber meistens fehlt es an Silber. Besonders weiße Niederschläge werden erzielt, wenn man nach dieser Sudversilberung noch eine Salzversilberung vornimmt. Es ist dieses eine Auflösung von Silbernitrat mit etwas Kochsalzlösung.

Die Kontaktversilberung wird in den gleichen Bädern vorgenommen, wie sie zur Sudversilberung dienen. Zu diesem Zweck werden die Gegenstände mit Kontaktsieben aus Aluminium oder Zink eingetaucht. Besonders für große Gegenstände ist die Kontaktversilberung angebracht, weil man mit ihr gleichmäßige Niederschläge erzielen kann und werden sie zu diesem Zweck mit Zink- oder Aluminiumdraht umwickelt. Es finden folgende Lösungen zur Kontaktversilberung Anwendung: 20 g Silbernitrat löst man in 500 g Wasser auf und fügt eine Lösung von 25 g Zyanidkalium in 500 g Wasser hinzu.

Der Sud arbeitet am besten bei einer Anwärkung von 50 Grad Celsius mit Zinkkontakt, 10 g Silbernitrat werden in Wasser gelöst und mit Kochsalz oder Salzsäure zu Chlorsilber ausgefällt. Das ausgewaschene Chlorsilber wird gelöst in 70 g Salmiakgeist, 40 g Zyanidkalium, 40 g Soda, 15 g Kochsalz und 1 Liter Wasser. Der Sud wird ebenfalls warm angewandt und arbeitet mit Zink- und Aluminiumkontakt.

Die Vergoldung. Zur Anreibeversilberung eignet sich folgende Lösung: Man löst 20 g Goldchlorid in 20 g Wasser auf und fügt eine Lösung von 60 g Zyanidkalium in 80 g Wasser; sodann vermischt man 100 g Schlemmkreide mit 10 g Weinstein

und benetzt das Gemisch mit soviel Lösung bis zur Erzielung einer streichbaren Paste. Die Anwendung ist dieselbe wie bei der Silberpaste. Zum Vergolden kleiner Massenartikel eignet sich folgender Goldsud: 1 Liter Wasser, 5 g phosphorsaures Natrium, 3 g Atzkali, 16 g Zyanidkalium, 1 g Goldchlorid. In drei Viertel der angegebenen Wassermenge löst man das phosphorsaure Natrium und das Atzkali, in dem anderen ein Viertel Zyanidkalium und Goldchlorid, vermischt beide Lösungen und erwärmt bis auf Kochhitze. Sein Goldgehalt läßt sich fast gänzlich ausnützen. Es ist ratsam, in einem besonderen Sud vorzuvorgolden und in einem Sud gleicher Zusammensetzung fertig zu vergolden. Werden die Gegenstände rot, so fehlt es an Zyanidkalium; bleiben sie grau oder unvergoldet, so fehlt es an Gold.

Ein weiterer Goldsud ist folgender: 1 Liter Wasser, 0,5 bis 1 g Goldchlorid, 10 g Zyanidkalium, 6 g Natriumphosphat, 3 g Atznatron, 3 g Natriumsulfid. Die erzielte Goldschicht ist äußerst dünn und kann durch Zinkkontakt verstärkt werden. Die mit Natriumphosphat hergestellten Goldlösungen liefern besonders schöne Goldfarben.

Auf Eisen und Stahl erhält man durch Auftragen einer Lösung von Goldchlorid in Äther nach Verdunstung des Äthers einen Goldüberzug, den man durch Reiben glänzend erhält. Durch Zeichnen mit einer in diese Lösung getauchte Gänsefeder lassen sich auf Eisen und Stahl Goldornamente hervorbringen.

Für Kontaktvergoldungen eignen sich folgende Lösungen: 1 Liter Wasser, 1 g Goldchlorid, 80 g Natriumphosphat, 1 Liter Wasser, 2 g Goldchlorid, 10 g schwefligsaures Natron, 5 bis 10 g Zyanidkalium, 60 g phosphorsaures Natrium.

Die Bäder werden warm angewandt, etwa 40 bis 50 Grad Celsius, und arbeiten mit Zink- und Aluminiumkontakt. K. Sch.

Stromkosten elektrischer Haushaltgeräte

Die elektrischen Haushaltgeräte sind im Betrieb sauber, bequem, zeitsparend und auch wirtschaftlich, wie sich aus folgenden Zahlen ergibt, die von einer der bekanntesten Elektrizitätsfirmen ermittelt wurden. Es kostet, bei einem Kilowattstundenpreis von 16 Pf., das zum Kochenbringen eines Liters Wasser etwa 2 Pf.; um 10 Tassen Kaffee zu bereiten, entstehen Stromkosten von 2,4 Pf. Das Anwärmen des Rasierwassers stellt sich auf 0,15 Pf., um und Suppe für 6 Personen zu kochen, sind für die elektrische Heizung 4,3 Pf. aufzuwenden. Das Kochen von 1,5 kg Kartoffeln stellt sich auf 5,5 Pf., ein ähnlicher Betrag ergibt sich beim Braten von 4 Koteletts. Will man 6 Eier kochen, so sind hierfür 2 Pf. anzusetzen, und der Betrieb kleiner Küchenmotoren, wie sie zum Betrieb von Hack- und Schälmaschinen Verwendung finden, stellt sich je Stunde auf etwa 3 Pf. Immer ein Tarif von 16 Pf. die Kilowattstunde vorausgesetzt.

Eine halbe Stunde Bügeln kostet 3,2 Pf. und eine Stunde Nähen mit der Nähmaschine stellt sich auf 1,6 Pf.

Sehr gering sind die Kosten bei Benutzung der elektrischen Heizkissen. Sie betragen je Stunde nur 0,65 Pf. Eine halbe Stunde Staubsaugen erfordert 1,2 Pf., eine Stunde Bohnern 3,3 Pf. Das einmalige Händetrocknen am elektrischen Wärmelüfttrockner kostet 0,15 Pf. Diese Händetrockner ersetzen das Handtuch, sind sehr hygienisch und finden neuerdings viel in Gaststätten, Kaufhäusern, Büros und Arbeiterwaschräumen Verwendung. Die in der Landwirtschaft immer mehr zur Einführung kommenden elektrisch beheizten Viehfutterdämpfer verursachen an Stromkosten (Nachtstrom) etwa 51 Pf. je 35 kg Beschickung (Kartoffeln, Kleie, Schrot).

Reinigungsverfahren für ölverkrustete Metalle

Im Haushalt, in der Landwirtschaft, insbesondere aber im Gewerbe und in der Industrie ergibt sich oft die Notwendigkeit, beim Auseinandernehmen und Ausbessern von Fahrrädern, Autos und Maschinen stark verschmutzte Teile zu säubern, sei von fett- und ölhaltigen Kruste zu befreien; insbesondere sind es die Kugellager, Naben, Lagerschalen, Schrauben, Triebketten, Zahnräder, Federn, Motorgehäuse und dergleichen, die einer derartigen Reinigung bedürfen. Man verwendet bisher für solche Zwecke hauptsächlich Petroleum und Benzol, in letzter Zeit vorteilhaft auch das Trichloräthylen, im Handel kurz „Tri“ genannt, eine wasserhelle Flüssigkeit, die stark fettlösend wirkt und den vorgenannten Mitteln gegenüber den Vorzug besitzt, weder zu brennen noch zu explodieren.

In der jüngsten Zeit ist ein noch besseres Reinigungs- und Fettlösmittel erschienen, das im wesentlichen aus einer Lösung von Trinitriumphosphat besteht und weitere Vorzüge aufweist. Es hat zunächst etwas Überraschendes, daß solche eine Salzlösung schmutzlösende Kraft haben sollte. Der Versuch zeigt jedoch, daß Trinitriumphosphat eine emulgierende Wirkung auf Öle und Fette ausübt und insbesondere bei Erwärmung der Lösung schnell allen zählebrigen, öligen Schmutz aus den Maschinenteilen herauslöst. Das neue Säuberungsmittel greift die Metalle selbst nicht an, ist säurefrei, geruchlos, feuer- und explosionsicher und nicht teuer. Von dieser fettlösenden Eigenschaft des Trinitriumphosphats wird übrigens auch bei manchen neueren Geschirrpulzmitteln Gebrauch gemacht, die sehr schnell und gründlich, insbesondere bei Verwendung heißen Wassers, die den gebrauchten Geschirren anhaftende Fettschicht entfernen. t

Die Temperatur der Lampenfäden

Ein Vierteljahrhundert hindurch bestand der Leuchtfaden aller elektrischen Glühbirnen aus einem Kohlefaden (Kokosnußfaser), der durch besondere Verfahren sehr gleichmäßig hergestellt wurde. Die Temperatur, die sich beim Betrieb einer solchen Lampe einstellte, betrug etwa 1800 Grad Celsius. Nun zeigten Theorie und Erfahrung, daß der Wirkungsgrad der Lichterzeugung in solchen Lampen, das heißt die durch eine bestimmte Menge elektrischer Energie erzeugte Lichtmenge rasch anwächst, wenn die Temperatur des Fadens steigt. Man suchte daher diese Temperatur zu steigern, ohne die Lebensdauer des Fadens allzusehr zu verkürzen, indem man den Kohlefaden graphitisierte und metallisierte und erreichte dadurch beim Betrieb einer solchen Lampe bereits 1920 Grad.

In der Folgezeit begann die Industrie bestimmte seltene Metalle herzustellen, deren Schmelzpunkt sehr hoch liegt, und gelangte so zu den Metallfadenlampen. Zuerst kam das Osmium zur Verwendung (Betriebstemperatur 1950 Grad), dann das Tantal (Fadentemperatur 1980 Grad) und schließlich das Wolfram (2240 Grad). Als dann die Lampen mit Stickstoff-Füllung erfunden wurden (Azot- und Nitralampen), deren Faden spiralförmig aufgewunden ist, stieg die Temperatur des Leuchtfadens beim Betrieb der Lampe auf 2460 Grad, um bei Ausführungsformen für besonders hohe Lichtstärken sogar 2700 Grad zu erreichen. Die Temperatur der größten natürlichen Lichtquelle, der Sonne, beträgt bekanntlich annähernd 6000 Grad. Hand in Hand mit dem Ansteigen der Fadentemperaturen nahm auch der Wirkungsgrad zu, und heute ist die Technik so weit, daß der Stromverbrauch der Lampen, gleiche Lichtstärke vorausgesetzt, nur noch den vierten bis sechsten Teil wie früher beträgt.



Familie und Heim



Madonna des Volkes

Von heiliger Madonnenart,
Geht stammelnd noch die fromme Sage,
Und schleudert hart in Gegenwart
Die schwere, himmelsmüde Frage,
Nichts köstlicher als mit dem Kind
Der Mutter stierenselig Helen —
Und billiger als Spreu im Wind
Und tief in Erdenstaub getreten.

Warum nicht du? Bist du nicht auch
Von emiger Schöpferhuld empfangen?
Und starst in Well von Schmutz und Rauch
Dein armes, melkes Glückverlangen!
Um herbe Stirn kein Stemenreif,
Kein Sonnenspiel der Muttergnaden,
Die müden Glieder schwer und steif
Mit Fluch des Kommenden beladen.

Aus „Stein der Straße“, Gedichte von Frau Rothenselher, Kompositionsvortrag: Singsanggesellschaft des V.D.G.B., Berlin S. 14.

Du Weib und Mutter, rund in Qual
Nach allem Herrenrecht geboren,
Nicht-sieben Schwester — Stahl an Stahl,
Ging heiß in deiner Brust verloren.
Der ewigen Lampe milder Schein
Schmiegt nicht Verklären dir zu Füßen,
Doch jeder Tag Sinn neue Fein,
Nach Herrenbrauch dein Weh zu grüßen.

Madonna du, im Bellerleid,
Dem Himmelsröcher Sonne wehren,
Allüberall, wo Menschenleid
Und Erdennöt nach Recht begehren,
Du unsre liebe Frau, du Gut,
Dem Ehrfurcht noch im Kampf begegnet,
Du Weh in Sisen und in Blut,
Du Weib und Mutter, sei gesegnet!

Getrocknete Bananen heiß abgewaschen, dann 15 Stunden mit Wasser über bedeckt lassen und dieses den Esselingsen zu trinken geben, ist erfrischend und nährhaft und kann im heißen Sommer gut eine Milchmahlzeit ersetzen. Die Bananen selbst kann man noch durch ein Sieb streichen und den größeren Kindern geben. Besonders warnen möchte ich jetzt, wo der Sommer naht, vor dem Wadagen. Das kalte Eis ist für Magen und Zähne gleich schädlich. Geht den Kindern statt der Milch nicht den weiser, sondern den bräunlichen Mohaunder. Er ist leider viel teurer als der andere. Vielleicht würde der Preis sinken, wenn mehr Hausfrauen ihn benutzten und ihn im Konsum bekommen könnten. Jetzt kann man ihn nur im Reformhaus bekommen. Überhaupt sollten getrocknete Milchbutterfäden darauf beachtet sein, daß auch die Konsumvereine mehr Waren für Ernährungsreform führen und wir nicht gezwungen sind, diese an anderen Stellen zu kaufen. Wir Frauen sind verantwortlich für die Gesundheit unserer Kinder und sollten darum darauf bedacht sein, uns die Erfahrungen der großen Lebensreformer zu eigen zu machen und nicht mit Überlegung lachen, anstatt nur so wie wir es von früher her gewohnt sind. Marie Reddie.

Todeskandidaten des Films

Bei den tollkühnen und atemberaubenden Vorführungen der Filme, die das Publikum zu Verfallstürmen hinführen, wird nicht-ahnend immer der fatide Geld gefeiert. Nur die Stars (Sterne) werden belächelt, Garry Kiel, Carlo Ubbini oder John Barrymore und wie sie alle heißen, werden bewundert, verehrt und angebetet von den Kinobesuchern. Aber sie alle lassen sich vom Film kaufen, denn die Kamera lügt. Nicht der unblutige Film ist es, der von hohen Brücken ins Wasser springt, im Fallschirm durch die Luft fliehet, fahrende Eisenbahnzüge im Auge erreicht und Schiffe von ungeheurer Waggallheit ausführt. Das Verbot der Filmstars ist losbar und muß geschnitten werden. Sie dürfen sich keiner Gefahr aussetzen, aber sie dürfen sich nicht nach dem „Wohlbefinden“ setzen. Denn das Publikum weiß nichts vom Dasein des „Doppels“, des namenlosen Erasmannes, dieses wahren Geldes des Films. Haben Sie einmal gesehen, daß Garry Kiel oder John Barrymore im Film manchmal unklar, beispielsweise nur in der Ferne zu sehen ist? Oder gerade begann, sich auf irgendein waggalliges Unternehmen vorzubereiten? In diesem Fall ist es nicht der belächelte Schauspieler, den man auf der Leinwand sieht, sondern sein „Doppel“, der ihm aus der Hand alle Arbeit überträgt. Alle waggalligen Verfolgungsszenen spielt er. Aber der Filmstar, der dafür keinen Dank zu erwarten hat, bekommt den besten Teil von dem Geld. Sein Mut und seine Fähigkeit wird bewundert und angehimmelt, während der „Doppel“ mit gebrochenen Gliedern im Krankenhaus liegt. Sein Leben ist eben billiger. Kein Wunder also, daß er leichter verdingt und an vielen Filmen im wagheligen Sinne des Wortes „Star“ bleibt. Das Wort „Doppel“, denn der Stern darf nicht bezugnehmen, bevor die Filmaufnahmen beendet sind, weil es sonst nötig wäre, mit einem anderen Stern noch einmal von vorn anzufangen. Wie viele Sensationschauspieler verunglückten beim Springen aus dem fahrenden D-Bug beim Fallschirmsprung, beim Abspringen aus einem brennenden Hause, beim Abtauchen und so weiter. Es gibt zu viele Möglichkeiten, beim Film unglücklich zu werden. Der Todeskandidat der Filmindustrie hat nicht nur bei seinem Tode keine Massendemonstrationen wie bei Rudolf Valentino veranstaltet, sondern nur drei Beilen in die Zeitung gesetzt, und der grauen Masse bleibt dieser arme Schützer, den sie alle kennen, den sie oft bei halbdreierlichen Situationen mit anhaltendem Atem bewundern haben, unbekannt. Wir aber wollen uns nicht für die Sensationsfilme von keinem heroisch lächelnden Star blaffen lassen, sondern des mühsigen, unbekanntem Todeskandidaten gedenken, des wahren Geldes des Films. Maria.

Takt

Wir wissen alle, was Takt ist — wenigstens, wenn es sich um das handelt, was beim Marschieren, beim Musizieren, beim Singen unter Takt verstanden wird. Und wir wissen, daß, sobald etwas „aus dem Takt“ kommt, dies immer Störung bedeutet. Im rechten Takt gehalten, wickelt sich alles reibungslos und zuverlässig bis zum vorgezeichneten Endziel ab. Ohne Takt gerät alles in Verwirrung.

Das, leuchtet ohne weiteres ein. Nun gibt es aber noch etwas anderes, was man gleichfalls Takt benennt. Und dieser Takt und seine Abwesenheit ist durchaus nicht allen von uns so geläufig, wie der andere. Gerade aber die Einhaltung dieses Taktes, den man auch ein wenig genauer „Herzschlag“ benennen sollte, wäre in so vielen Fällen gut angebracht.

Nehmen wir das Familienleben an, dieses unter den heutigen Verhältnissen durch allerlei äußere Einflüsse so sehr gefährdete Verhältnis blutsverwandter Menschen zueinander. Vater und Mutter verstehen sich aus der Harmonie ihres Lebens, in der sie sich ursprünglich gefunden haben. Sind die Kinder noch klein, so zeigen sie noch wenig Besonderheiten. Sie haben das Beispiel der Eltern vor Augen und werden sich betragen oder auch nicht, ganz, wie sie es am Beispiel sehen. Kommt aber der erste äußere Einfluß, Schule, Spielkameraden, Jugendfreundschaften hinzu, so entwickeln sich schon die Kinder, die eines Kindes sind, oft ganz verschieden. Treten die erwachsenen Kinder dann aber erst in den Kreis und der Daseinskampf ein, führen sie Reigungen und Talente in ganz andere Kreise, so entfernen sie sich mehr und mehr von ihrem eigentlichen Heimatboden. Sehen sie auch scheinbar täglich von draußen in das geschlossene Ganze der Familie zurück, wo sie Nahrung, Wohnung und Pflege finden, so sind sie doch nicht mehr die früher gleichartigen Glieder eines Ganzen, das sich unerschütterlich wieder zusammenschließt, sobald nur alle Glieder da sind.

Und aus dieser äußeren scheinbaren Verbundenheit und Einheit, die oft in Wirklichkeit eine unharmonische Vielheit und ein Ein- und Herzertzen ist, ein für alle Teile jämerliches Wundern an den Geschehnissen des einzelnen, entstehen dann die unheimlichen Zwiespaltigkeiten zwischen Eltern und Kindern, zwischen Brüdern und Schwestern. Hier kann nur eins helfen: Herzsensibilität. Eine Erziehung, die in jedem Kinde das weckt, was es im Lebenskampf brauchen und sehr gebrauchen kann: Selbstkritik und Rücksichtnahme auf den anderen.

Sagen Sie nicht, daß dies Dinge seien, mit denen man im Dienste nicht durchkommt! Sagen Sie nicht, heute hat nur der Kindheitslohe recht. Gelovig kann es werden, daß einer, der seinen Weg ohne alle Rücksicht macht, ein Ziel früher erreicht, als die andere. Aber wird er sich auch behaupten können?

Der Herangekommene ist nicht, überreimt und erreicht, aber er kann nicht den höheren Schritt, den das bedacht und maßvoll Erwachte bringt. Der Herangekommene bringt immer nur einen neuen, jäh selber. Aber, weil er nicht anders mit sich verhalten kann, die ihm das Erwachte wohnen helfen, wird er wieder überreimt werden, von anderen Herangekommenen. Er verlor den Ruhm, in dem die Bedachten schritten, er kam aus dem Takt, hinterläßt Verwirrung und führt Verwirrung, wohin er kommt.

Also: Herzsensibilität, und je früher Erziehung: Selbstkritik und Rücksichtnahme. Selbstkritik soll man schon den Kindern lehren. Sie ist ein erntener Lehrer. Dies kann ich nicht sagen, ich weiß dies aber nicht, weil mir die Vorbereitungen dazu fehlen. Diese Vorbereitungen sind dem Vater, der Schwester, dem Freund, welcher besser er ist, besser, jeht ihm dies und das, was ich kann, was ich begreife. Das soll kein nicht Kind erziehen, sondern lediglich einen aufständigen Geist, in dem jeder sich und die andere finden soll. Denn liegt in der großen Gedanke unserer heutigen Verunsicherung, daß wir nicht für eine ein wenig erntener werden, sondern daß wir, in Ausübung der Kräfte aller, alle die höchsten Lebensleistungen wollen. In der Geschlossenheit der Linie, die horkarisiert, liegt die große Gefahr, daß das Erwachte behauptet und gehalten wird.

fast und von Überheblichkeit und Winderwertigkeitsgefühlen gleich entfernt bleibt, andererseits das etwaige Übermaß und Nichtkönnen des andern nicht als Mangel an gutem Willen verurteilt, sondern durch Beispiel und Gebild auch der Schwache auf eine oder die andere Art dem Ganzen nützlich gemacht wird, so kommt aus dem Herzensakt im Verkehr der Menschen miteinander ganz von selbst allmählich der richtige Takt in unsere Reihen.

Wie die Schulen nicht Musterkinder züchten und Winderbegabe aufzujugend abtun, sondern eine Einheit froher, lein- und lebensfreudiger Menschen fürs Leben erziehen sollen, wie auf den Arbeitsstätten Erntebarm und Friederei in Licht und Raum kommen müßten zum Besten einer Massenbewegung, mit christlichen Werten aufrichtig kämpfenden Schar von Gleichgesinnten. — Weg mit alles, das Schlimme überwinden, wie die gute erreichen — im Gleichschritt, im Takt, einer für alle, alle für einen.

Ein Wort zum „Nachhäschen“

Darin jünge ich mit der Genoffin Schulz (in Nr. 18 der MZ) vollkommen überein, daß man mit Verboten und Strafen weder beim Nachhäschen noch bei anderen Nützlichen viel erreicht. Verbotene Frucht ist meist doppelt süß. — Und das ist richtig, daß man dem kindlichen Verhalten entgegenkommen muß. Es gibt zum Beispiel Kinder, die gern Mutter nachsehen oder Wirtin und Köchin. Welche beiden Kleinen könnten sie die Wirtin ohne unerbittlich lassen. Wohltrifft die Nachhäschen ein strafbarer Miß. Nicht mit den Fingern an die Mutter gehen. Erst Mutter fragen! Aber gestraft habe ich sie für solche Unart nicht, sondern ihnen einen ordentlichen Stich hinter die Ohren gegeben.

Ob nun aber ein häßliches Wirtin von Schokolade und Bonbons die Kinder wirklich vom Nachhäschen befreit? Ich glaube, die Hauptfrage ist ein richtiges Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kindern. Sie müssen mit all ihren kleinen Wünschen und großen Begehren — Kinder sind darin ja unerschöpflich — zu den Eltern kommen können, ohne hart angefahren oder abgewiesen zu werden. Die Eltern müssen sich aber auch bemühen, daß sie Erfahrung und Besinnung besitzen, die die Kleinen noch nicht haben können. Sie sollen also Führer der Unmündigen sein und ihre Wünsche und Begehren in die richtigen Bahnen leiten.

Ein Kind, dem jeder Wunsch in Erfüllung geht, das nie lernt, sein Begehren zu zügeln, wird im Leben ein hoffloses Mensch und unfähig für den Lebenskampf sein. Es schadet keinem Kind, wenn die Mutter sagt: Heute nicht, mein kleiner Spaß, ein andermal. Es kommt darauf an, daß die Kinder sich darin gewöhnen, nicht ohne zu fragen an den Nachhäschen oder die Spielkameraden zu gehen und daß Mütter Wort imbedingt gilt.

Ich habe die Beobachtung gemacht, daß Kinder, die viel Süßigkeiten bekommen, viel an Appetitlosigkeit leiden, nie recht essen wollen und alles andere als gesund und kräftig sind. Besonders häufig macht sich bei solchen Kindern ein schlechtes Gebiß bemerkbar. Auch habe ich nicht gefunden, daß sie weniger nachhäschen wären als andere, im Gegenteil. Es kann sich schon beim Einde eine solche Sucht nach Süßigkeiten herausbilden wie beim Erwachsenen nach Alkohol, Nikotin und Kamphol. Solch ein Kind bellt ständig mit Schokolade und Bonbons, kann aber ein regelrechtes Mittagessen nicht herunterschlucken. Die Geschicklichen rufen im Magen Geräusche hervor und nehmen dem Kinde den Appetit. Darum sollten die Mütter gar Regel machen, den Kleinen erst nach den Mahlzeiten, die aber vorher Verboten, zu gehen. Schokolade wäre es besser, die Eltern, Tanten und Verwandten könnten den Kindern Dukt mit fast hinterlassen. Das Obst enthält den ja nährhaften und notwendigen Fruchtzucker in reiner, ungeschädlicher Form, während alles, was mit weissen Zucker gefüllt oder zuckerhaltig ist, für die Gesundheit nicht so gut ist. Wie man allgemein annimmt, daß Zucker sehr nährhaft sei, wurde im Kriegsjahr 1914/15 höheren Ortes her bezweifelt, weil damals andere Lebensmittel knapp waren, Zucker aber reichlich gab. Seitdem ist die Nützlichkeit des Zuckers, Volksgläube gebräuchelt, während es heute keinen einfallen würde, das damals ausgesprochene Strohmehl für besonders kräftigend an halten. Der heute handelsübliche Zucker ist mit Schmelz gekocht und darum für kleine Kinder kein ganz empfehlenswertes Nahrungsmittel. Zwei Esszen sollte man lieber lassen, aber den kleinen Kindern nachhäschen nehmen. Schreier ist nicht schädlich und ernter sehr gesund. Auch die Schokolade ist nicht gerade als gutes Nahrungsmittel anzusehen, denn die Schokolade enthält ähnlich wie die Kaffeepflanze ein Gift, das nicht gerade tötlich wirkt, aber auch nicht sehr nützlich ist. Ich glaube, wohl alle haben im vorigen Jahre etwas gehört oder gelesen von den Dikt-Gefahren des Dr. Gersten. Sinder ist in ihrer Verantwortung nur in geringem Maße ernter.

Also, liebe Eltern, wenn ihr eure Kinder ernter wollt, ohne ihr Gewissen zu verletzten, dann sollt ihr die Verbotenen mit Obst, Obst und natürlichem Zucker und verwandelt die übrigen Nahrungsmittel in kleinen Mengen. Obst enthält die wichtigsten Nährstoffe (Vitamine), es wirkt verfrischend auf das Blut, fördert die Verdauung und ist reich an Mineralstoffen. Es verzichtet nicht den Speck, sondern hebt ihn, und sollte deshalb nur frisch gewaschen werden und nicht als Nachspeise. Gebt den Kindern Obst roh und gelockt, in viel, ihr ernter, damit das Verbotene des kindlichen Gewissens nicht durch ein mögliches, ungeschädliches Nahrungsmittel nach dem getrockneten Obst, Nüssen, Nahrungsmitteln, Datteln, Feigen, getrocknete Bananen jellen möglich. Verwendung finden.

Schwierige Verständigung

Nicht nur den Ausländern in München, Kiel und Königsberg ist das Leipziger Sächsisch ein böhmisches Dorf. Es kommt sogar vor, daß die Leute in der Weststadt sich gegenseitig nicht verständigen können und aneinander vorbeireden. Strova so:

„Gee, ichene Webr heidel!“
„Neeh, Mejn wärm griech!“
„Nu freilich griechu de Rejnwärmer...“
„Neeh, ch meene doch: Rejn wärm griech!“
„Na hässlich griechu die! Die wärm doch nich fisch!“ Das genusse doch garnicht!“
„Nu neeh doch, das habb'ch da noch gar nich behauptet! ch wolle ja nach, daß wir beide Rejn griech wärm!“
„Ach, soo hässlich gemeend... Da genusse nach ham...“
„Rejn genomm bestimmt; amr was ch Sie noch saachn wolle: Geide genomm ge Gewiddr!“
„Wer ist'n Gege?“
„Neeh, chasad ham Sie wärm nich vrschanden; ch saachde ähm: Geide genomm ge Gewiddr!“
„Nu ähm Deibel, wer ist'n der Gege, der de widersgommh? Den nenn'ch doch gar nich! ch genn doch sonst ä theed!“
„Neeh doch, neeh; ch genn'n doch auch gar nich! ch wolle bloß in aller Bescheidenheit saachn, daß wir beide woll nich mit ä Gewiddr wärm zu ragen ham; dadrta isis zu ghesiel!“
„Ah, chasad hab' ä's dabbierch: ä Gewiddr begommur heide nich meenje!“
„Nichti: Geide genomm ge Gewiddr!“
„Neeh, amr Rejn wärm griech...“
„Wer isht noch nicht genum hat, tanu wieder von oben zu lesen beginnert.“

Ein Mißverständnis. August Weisegahn aus Leipzig steht in Berlin wegen eines Unfalles als Zeuge vor Gericht. Der Richter fragt ihn:

„Sie heißen August Weisegahn, sind 40 Jahre alt, verheiratet, aus Leipzig?“
„Jawohl, Herr Gerichtshon.“
„Ist Beruf?“
„Ja... dankel.“
„Was soll das heißen? Das ist doch kein Beruf.“
„Aber doch, lieber Herr Richter, ich — dankel!“
„Ich werde Sie in Ordnungstrafe nehmen, wenn Sie jetzt nicht vernünftig antworten! Wo?“
„Ich — dankel — für Autos und Motorräder?“
„So so; Sie sind Auto- und Motorradfahrer?“
„Nu nää, im Gämmerheil! Ich fide doch den Behain un's Bl nicht und des heest mir doch — dankel!“
„Ach sooo! Tanke meinen Sie?“
„Nu freilich — dankel!“
„Also, Gerichtsherr, notieren Sie: Beruf — Tanter.“
„Na jahn Sel' — Tanke schon, Herr Gerichtshon!“

Die Phantasie-Polizeibeamter: „Na lieber Mann, nun sagen Sie mir doch mal, wie das Auto, von dem Sie überfahren worden sind, eigentlich ausgesehen hat.“
Reinigungsleiter: „Ja, Herr Beamter, ich hab's gehört, ich hab's gesehen und ich hab's vor allem gespürt, aber gesehen hab'ich's nicht!“



Verbandsleben



Zur Fabrikarbeit der verheirateten Frau

Mit dieser Aufschrift ist die Aussprache über diese Frage abgeschlossen.

Mit steigendem Interesse verfolgte ich bisher die Aussprache über den Artikel „Zur Fabrikarbeit der verheirateten Frau“ und hoffe, daß diese Frage auch vom sozialpolitischen Standpunkt beleuchtet werde, zumal doch Gewerkschafter die Frage angeht und zum Teil beantwortet haben. Mir will jedoch scheinen, daß mehr und weniger verschiedene Einwände geltend gemacht worden sind, so sehr sie auch richtig sein mögen, denen in der Hauptsache jedoch eine untergeordnete Bedeutung beimessen ist. Hier gilt es den Kern dieser Frage herauszuschälen und bloßzulegen. Dabei gehe ich von der Voraussetzung aus, daß die organisierten Kolleginnen und Kollegen zum Teil einige sozialistische Schulung besitzen; diese nur läßt uns dies Problem im rechten Lichte erschauen.

Die Gesellschaft befaßt die Familie und diese ist gewissermaßen die Urzelle unserer Gesellschaftsordnung und wird es auch sein in einer sozialistischen Gemeinschaft. Die Familie bildet also das Fundament, auf dem alles aufgebaut ist. Der Familie nun fällt ein bestimmter Aufgabenkreis zu, der von beiden, von Mann und Frau getragen wird. Zur Obliegenheit des Mannes gehört es nun einmal, in erster Linie für die Bedürfnisse der Familie zu sorgen und die Mittel hierfür aufzubringen, ferner für die Wohlfahrt der Familie zu kämpfen und sie zu schützen. Der Frau fällt die Aufgabe zu, das erwerbene Gut des Mannes zu hüten, unter anderem die Bedürfnisse der Familie nach ihrem angeborenen Geschick zu regeln und die häuslichen Angelegenheiten zum größten Teil selbst zu erledigen. Obwohl beide, der Mann sowohl wie die Frau, als Menschen gleichberechtigt sind, fällt jedoch jedem der beiden ein der Natur und Genossenschaft nach bestimmter Aufgabenkreis zu.

Es ist daher ein unmwürdiger und unsozialer Zustand, wenn einerseits Hunderttausende von Männern gezwungen sind, ihre natürlichen Kräfte und beruflichen Fähigkeiten brachliegen zu lassen, um eigenen Jäh hochschwebend zu verweilen, ihre moralischen und sittlichen Qualitäten einem System opfern, das gestern vielleicht erbracht, heute sich aber direkt schädlich erweist. Andererseits stehen ebensolche Frauen im Produktionsprozeß, Zwangsläufig sind sie hineingezogen worden und zwangsweise werden ihre körperlichen und geistigen Eigenschaften vernichtet von eben dem System, das mit dem Begriff Gleichberechtigung fälschlich bezeichnet wird. Kein Wunder, daß die sittlichen Eigenschaften der Frau vertümmert werden; daß sie allmählich das Vertrauen zum Manne verliert, ja verlieren muß, wenn sie sieht, daß der Mann, der ihr Inbegriff der Stärke ist, die Lage nicht zu meistern versteht.

Seht euch das heutige proletarische Frauengeschlecht an! Abgehärtet und verdorrten, statt fröhliche Kampfesgenossin ist sie nun noch Leidensgenossin und zum Teil gegen alle jene äußeren Einflüsse abgestumpft, wo sie gerade jetzt sich mehr denn je in die vorderen Reihen drängen möchte. Und weshalb steht die Frau abseits? Als Folge des wirtschaftlichen Zustandes und unserer eigenen Denkfaulheit: weil wir die Ursachen, das sind die Erfordernisse der heutigen Zeit, unermüdetlich lassen und uns nicht aufpassen wollen, der bestehenden Gesellschaft tatkräftig zu wehren und ganz zum Teufel zu jagen.

Wir sprechen von Gleichberechtigung unserer Frauen und meinen, daß sie zwangsläufig Erlaubnis eines Systems. Wir meinen, daß unsere Frauen gewalttätig dem Unternehmer als Ausbeutungsobjekt ausgeliefert werden, weil sie zu schwach sind, sich allein zur Wehr zu setzen.

Wir meinen, daß unsere Lebensgenossinnen im harten Kampf ums Dasein zerstückt und aufgerieben werden und bemessen uns, den Frauen zu wenig Verständnis und mangelnde Anteilnahme nachzusagen. Und in dieser trostlosen Zeit, die manches Problem in sich birgt, leben wir weiter gedankenlos in den Tag hinein.

Sindes mit der Frauenberufsaufnahme, soweit sie schwerer körperlicher und gesundheitsgefährlicher Art ist, gleichgültig ob sie ledige oder verheiratete Frauen betrifft. Der Mann ist in erster Linie dazu berufen, zu kämpfen, und zwar so, daß er eine Familie gründen und ausreichend versorgen kann. Alle anderen Einwände müssen in dieser Zeit zurückgestellt werden, so sehr sie auch vielleicht berechtigt sein mögen. Der Begriff der Gleichberechtigung muß aufs neue ernstlich geprüft werden. Der Einwand, die Produktion brauche billige Arbeitskräfte, muß aufs entscheidendste zurückgewiesen werden. Soll der Unternehmer noch so viel jammeren, wir müssen endlich lernen und begreifen, daß ihm die Eier nach billiger weiblicher Arbeitskraft angetrieben werden muß.

Darum, Frauen und Männer, die ihr Gewerkschafter und Sozialisten sind, tragt diese Schenkungsgänge hinein in Heim und Werkstatt. Fraget die Frauen, deren Männer jahrelang arbeitslos sind, um ihr Urteil. Fraget die verheirateten Frauen, die ein Mutterherz haben und gezwungen sind, zu kämpfen in dieser verwerflich gottgeschickten Ordnung. Fragt alle die ledigen und alleinstehenden Frauen, denen trotz ihrer Gleichberechtigung lange vor der Zukunft ist. Ihr werdet es bekräftigt finden, begehren und verstehen lernen, daß dies eine soziale Forderung ist, deren Erfolg die echte soziale Gleichberechtigung wäre und die Fabrikarbeit der verheirateten Frau in einem anderen Lichte erscheinen ließe.

Hermann Siebold jubelt

Der Geschäftsführer des Eisenarbeiters, Hermann Siebold, feierte dieser Tage sein zehnjähriges Jubiläum als Verbandsangehöriger. In das Gedenkjahr des Eisenarbeiter-Verbandes trat er 1905 ein, im folgenden Jahre wurde er schon zum zweiten Vizepräsidenten ernannt. Nach dem Kriege wurden, wie in so mancher anderen Gewerkschaft, auch bei den Eisenarbeitern personelle Änderungen vorgenommen, wobei Siebold die Reklamation der Verbandsleitung übernahm. Es ist, als wenn er nun erst sein natürliches Tätigkeitsfeld gefunden hätte, denn die Leitung der Eisenarbeiter ist inhaltlich reicher, lebendiger, aufregender und auch sonst wertvoller geworden. In der großen Reklamations der deutschen Gewerkschaften hat Siebold nicht geringen Anteil; sein Name ist das bekannteste Beispiel dafür. In Reigen der gewerkschaftlichen Führer kommt er Siebold ein angesehener und allgemein geachteter Name vor. Das Verhältnis zwischen ihm und seinen Kollegen aber noch weit länger so bleiben. Ein herrliches Befinden herrscht.

Guillaume Solau Rücktritt

Die vorberste Reihe der Eisernen Internationale richtet sich immer mehr von ihren Gründern und hervorragendsten Förderern zieht sich einer nach dem andern des Alters wegen zurück, wenn sie nicht gar von Freund Sein abberufen werden. Die letzten Wochen sind gleich zwei zurückgetreten, Guillaume Solau, der langjährige Sekretär des belgischen Arbeiterverbandes, und James Brownlie, der Präsident der britischen Maschinenbauer.

In der neuesten Nummer des Metallurgisten lesen wir, daß Solau als eines von 11 Gewerkschaftern mit dem 10. Lebensjahr bei einem Zigarrenmacher in die Lehre kam. Nach drei Monaten lehrte er diesen Beruf den Rücken und half einem Dekorateur. Nachdem er das anderthalb Jahre getan hatte, ging er in eine Kandelaberfabrik, wo er in vier Jahren die Bronzearbeit lernte. Damit hat er die berufliche Grundlage erhalten für sein künftiges Wirken.

Mitte der 1880er Jahre begann die Genossenschaft der sozialistischen Bewegung Belgiens. Die Arbeiter begehrten tatkräftig gegen Merkantilismus und politische Rechtlosigkeit auf. Solau beteiligte sich eifrig an der Organisierung seiner Berufskollegen. 1889 wurde er Sekretär der vereinigten Bronzearbeiter Brüssel, und als 1897 der belgische Metallarbeiterverband den kühnen Entschluß faßte, seine Arbeit von bezahlten Leuten verrichten zu lassen, wurde Solau Kassier, ein Jahr später Sekretär, das heißt, das eigentliche Haupt des Verbandes. Er zählte damals etwa 5000 Mitglieder mit einem Monatsbeitrag von 10 Centimes oder ganzen 8 Reichspfennig. Heute zählt er 110 000 Mitglieder und hat ein Vermögen von 23 Millionen Franken. Dies ist in außerordentlichem Maße Guillaume Solau zu verdanken. Was er hat leisten müssen, um den heutigen hohen Stand seines Verbandes zu erreichen, läßt sich für diejenigen, die die Menschen und Zustände des „Spanien des Nordens“ vor der Jahrhundertwende nicht gekannt haben, unmöglich verständlich darlegen. Es sei nur daran erinnert, daß Belgien zwei Kassen hat, die durch unterschiedliche Sprachen und noch unterschiedlicheres Temperament gesondert sind; daß auf dem belgischen Proletariat bis zum Kriege der schwärzeste Merkantilismus lastete, der den Schulgang verhinderte, damit die Kinder schon in frühesten Jugend dem Ausbeutertum zum Schindens überlassen blieben.

Solau war nicht nur Verbandssekretär, sondern auch Gemeindevorstand, Vorstandsmitglied der Arbeiterpartei, und nach dem Kriege gehörte er sogar — wer hätte sich das jemals vorstellen können! — einer so erlauchten Körperschaft wie dem Senat an. Seine schwermütige und traurige Zeit war die der Befreiung durch die deutsche Soldateska. Was muß da dieser internationalistische Sozialist gelitten haben, als die Faust des Eindringers Kinder, Frauen und Greise würgte! Da ein Teil der Genossen geflohen, getötet oder eingesperrt waren, mußte Solau auch deren Aufgaben mit übernehmen.

Man kann es verstehen, daß er länger wie mancher andere unter dem fürchterlichen Erlebnis litt. Das war jedenfalls noch der Fall, als ich ihn zum ersten Male nach dem Kriege in Kopenhagen beim internationalen Metallarbeiterkongreß wieder sah. Während der leider früh geordnete Werrheim gleich mit offenem Herzen und Armen mir entgegenkam, hielt sich Solau noch, wie von einer schweren Last gehalten, zurück. Allmählich ist es auch mit ihm anders, besser geworden. Ein Jahr später, in Luzern, war er schon fast wieder der alte Kamerad, der sich wieder unbedrossen um die Belebung der Eisernen Internationale bemühte. Und wenn man später im Volkshaus von Brüssel einkehrte, fand man ihn hocherfreut, einladend, hilfsbereit wie einst und immer hatte er, wie alle vielbeschäftigten Leute, Zeit für den fremden Besuch.

Sein Zigarrenmachergelernting bis zum Senator — das ist der Lebensweg Solaus. Und darin bricht sich ein gewissermaßen die Entwicklung des ganzen belgischen Proletariats aus: vor vierzig Jahren noch rechtlos und hilflos in der industriellen Felle, heute mit voller politischer Gleichberechtigung und heftigsten sozialpolitischen Erwerbungsansprüchen und nahe daran, aus eigener Macht die Regierung des Landes zu befehlen. Solau hatte seinen vollen Anteil an dem prächtigen Aufstieg des belgischen Proletariats, wie dieses vollen Anteil an Solaus Entwicklung und Aufstieg hat.

Am 1. der 67jährige aus seinem Amte ausgeschieden. Ob wir ihn, der alten, lieben Kameraden, noch einmal auf einer internationalen Tagung sehen, sei dahingestellt. Aber selbst wenn es nicht der Fall sein sollte, er wird in der Erinnerung seiner internationalen Genossen und in der Geschichte fortleben. Er hat sie ja darüber um Gnade mit hochgebetet. Dabei ihn seine Genossen kennen, schätzen und lieben lernen. Und das wird noch lange so bleiben.

Brownlies Abschiedsbrief

Vor längerer Zeit schon berichteten wir hier, daß James Brownlie, der Präsident des englischen Maschinenbauerverbandes, aus seinem Amte ausschiede, weil er die statutarische Altersgrenze erreicht hatte. Aus verschiedenen Ursachen jedoch, die hier übergegangen werden können, hat sich der Abschied bis jetzt zum 30. Juni verzögert. Wir haben schon damals Brownlies Wirken als Verbandsvorsitzender, internationaler Gewerkschafter und als Mensch sehr geschätzt, so daß wir uns heute darauf beschränken können, seinen Abschiedsbrief wiederzugeben, der sich in der Juninummer des Journal befindet. Beim Lesen des Briefes fühlt man, daß unser Freund und Kampfgenosse das Scheiden aus dem Amte nicht leicht geschworen ist. Man hat Brownlie das Wort:

Da ich jahresgemäß am 30. Juni auf mein Amt zu verzichten habe, ist dies meine letzte Gelegenheit, das Protokoll der Verbandsführung zu schreiben. Diese Aufgabe wird nun dem künftigen Präsidenten, dem Bruder G. J. Johnson zufallen, dem ich jeden Erfolg in seinem neuen Amte wünsche. Wenn ich sagen würde, daß ich die Tätigkeit, die ich ein Viertel meines Lebens verrichtet habe, ohne jedes Bedauern aufgäbe, so wäre das unmöglich und Sie würden es mir nicht glauben. Ich hoffe jedoch, mein Verband weitere Dienste in anderem Tätigkeitsgebiete zu erteilen. Während der 17 Jahre, die ich die herausragendste Stelle des Vorsitzenden des Verbandes bekleidet habe, habe ich mein Bestes gegeben, und niemand kann mich mehr zu geben. Ob mein Bestes immer vorzuziehen ist und geeignet für die Organisation gewesen ist, geriet sich mir nicht zu sagen, doch dieses mein Bestreben wird von der Geschichte beurteilt werden, deren Urteil unumkehrbar ist.

Meinen liebsten Kollegen danke ich herzlich für den Beistand, den sie mir geleistet haben während der Zeit, wo ich ihre Verantwortung leitete. Der Möglichkeit im allgemeinen meine dankbaren und hohen Anerkennung für das bewiesene Vertrauen, das sie bei 17 Jahre hindurch in mich gesetzt hat. Zudem ich Abschied von dem Präsidenten, welcher, wie ich die ungenutzte Verantwortung in unsere Organisation, daß sie die große Überlieferung unserer arbeitenden Verbände weitertragen wird, die bei Grundstein der Gewerkschaft der Maschinenbauer gelegt haben. Weiter möchte ich auch ein, Vertrauen in die Wirksamkeit einer Gewerkschaft zu haben. Glaubt mir, es ist außerordentlich, die Sache des Maschinenbauers zu fördern und zu stärken. Darum eure Augen hinauf zur Höhe und vorwärts gerichtet!

Zeit weilt, Drücker, und beste Grüße für das unmittelbare und langfristige Gelingen unserer Industrie und der Gewerkschaft der belgischen Maschinenbauer.

Ich verbleibe euer treuer

J. L. Brownlie.

Otto Reide

Wenn wäre nicht bei einem Besuche unserer Verwaltungsstelle in Leipzig der kleine, schmächtige, ruhige Otto Reide hinter dem Kassenfenster angenehm aufgefallen? Und wer hätte ihn je wieder aus der Erinnerung verloren? Nun ist auch er in das Reich der Schatten abgegangen. Dies ist einem gar nicht recht vorstellbar. Denn seit vielen Jahren schien er mit dem Alter still zu stehen, wenigstens sah man bei ihm keine körperliche Veränderung. Er kam einem vor, wie wenn er zu dem unveränderlichen Bestand der Ortsverwaltung gehörte. Das war schon lange der Fall. War er doch ein lebendiges Glied der Verbandsgeschichte Leipzigs.

Der 64jährige Otto Reide ward in Schwab bei Döbeln geboren, lernte Gärtler, kam 1887 nach Leipzig. Als Mitglied seines Fachvereins kam er 1891 zu unserm Verband. 1897 wurde er Angestellter, Bevollmächtigter und schließlich Kassier. 1927 trat er in den Ruhestand. Solange wir uns bestinnen, ist er immer gleich hoch geachtet worden. Selbst wenn der Streit lebhaft wurde, was ja auch in Leipzig zuweilen der Fall war, stand Reide wie der ruhende Bol in der Erscheinung. Dabei war er gefinnungsgemäß bestimmt kein Reisetreter, sondern bestand auf seiner Meinung wie irgendeiner. Wer ihm menschlich nahekam, der entdeckte zu seiner Verwunderung, daß er ein feingebildeter Kopf war, mit dem es sich lohnte, zu diskutieren. Nun ist der gute Mensch, unermüdbare Streiter und sorgsame Kassier ins Schattenreich hinübergegangen. Wir trauern mit den Kollegen Leipzigs um ihn und werden sein Andenken treu bewahren.

Gchriftenschau

Verbeugen, nicht abstreiten. Von Luise Otto. Verlagsbuchhandlung W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, 80 S., 72 Seiten. Das weitverbreitete Büchlein ist ein nützlicher Ratgeber für Eheleute. Es enthält eine Darstellung der wichtigsten Vorbeugungsmittel. Es kann daher den Müttern und jungen Leuten sehr empfohlen werden.

Fragen der Rationalisierung von Max Weber. Herausgegeben vom Schmeißer. Gewerkschaftsbund. Verlag Genossenschaftsbuchhandlung Zürich, Preis 70 S., 48 Seiten. Diese Schrift behandelt die Entwicklung und Bedeutung der Rationalisierung, erörtert dann die wirtschaftlichen Folgen, ganz besonders vom Standpunkt der Arbeiterchaft. Im einzelnen werden dann die Hauptformen der Rationalisierung besprochen, die Folgerungen, die die Gewerkschaftsbewegung ziehen muß, herausgeholt. Arbeiterorganisationen erhalten die Schrift zu ermäßigtem Preis bei Bezug von mindestens 10 Stück, jedoch nur direkt vom Schmeißer, Gewerkschaftsbund, Bern.

Vom Klassenkampf ist das 1. Juliheft erschienen. Es befinden sich darin Aufsätze über Die Bourgeoisie am Palastweg, Klassenkampf in Sowjet, die Lohnsenkung, die Regierungsmurkerei und über anderes mehr. Der „Klassenkampf“ erscheint zweimal im Monat und kann für monatlich 85 S. vom Laubischen Verlag, Berlin W 30, bezogen werden.

Volkstumliche Massenfunde von Prof. Dr. G. Mits. Urania-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Jena. Mit 41 Abbildungen. Brosch. 1,50 M., in Ganzleinen 2 M., Vorkursausgabe 2,75 M. Völkische und nationalsozialistische Massenfunde und Heilsteuern werden überall mit großem Stimmengewinn, Eulien und Weiglästern als die besten angesehen. Jahrmärkte, Gewiß. Man könnte darüber hinwegsehen, wenn nicht der wertvollste Teil der Gesellschaft, die Jugend, davon in stärkstem Maße ergriffen wäre. Es muß in allen Volksschichten dazu Stellung genommen werden. Es ist sehr zu begrüßen, daß eine Autorität auf dem Gebiete der Massenfunde, Prof. Dr. Hugo Mits, der bekannte Biograph Gregor Mendels, auf den die moderne Masse- und Vererbungsforschung zurückgeht, es unternommen hat, in volkstümlicher Weise, jede Einseitigkeit vermeidend, das Wissenswerte über die Massenfunde der Menschheit in einem reich illustrierten Bändchen zusammenzufassen. Trotz des relativ geringen Umfanges des Wertes wird alles Wesentliche gründlich behandelt und dadurch dem Laien ein Bild vermittelt, was es nicht nur mit der Juden- und Negervfrage, sondern überhaupt mit den Menschenseelen für eine Bewandnis hat. Die wichtigsten Massentheorien sind treffend gekennzeichnet. Das Buch ist deshalb noch von besonderem Interesse, weil hier zum ersten Male von einem auf dem Boden des Sozialismus stehenden Naturforscher eine Kritik der Massenfunde unternommen wird.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern C.-U 62641, 62642, 62643

Mit Sonntag dem 19. Juli ist der 29. Wochenbeitrag für die Zeit vom 13. bis 19. Juli 1930 fällig.

Aufforderung zur Rechtfertigung:

Das nachgenannte Mitglied wird nach § 23 Abs. 4 des Statuts aufgefordert, sich gegen erhobene Beschuldigungen zu rechtfertigen. Verwaltungsstelle, denen die Adresse des Aufgeforderten bekannt ist, sollen diese an den Vorstand melden. Das Mitgliedsbuch ist an den Vorstand einzufenden.

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Ditzsdorf:

Der Metallarbeiter Paul Jopp, geb. am 29. September 1901 zu Gramsdorf, Mitgliedsbuch Nr. 6.789.004, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Gefordert wurden:

Mitgliedsbuch Nr. 5.725.971, lautend auf den Arbeiter Otto Senf, geb. am 6. Mai 1887 in Pöfner. (Oranienburg.)
Mitgliedsbuch Nr. 3.688.505, lautend auf den Schloffer Max Kojpua, geb. am 26. November 1874 zu Szegednaja. (Briegen.)
Stuttgart, Rieckstraße 16. Der Verbandsvorstand.

Zur Beachtung! • Zugug ist fernzubalten:

von Demandschlägern nach Berlin (Westermann & Sader) D.; von Karosierarbeitern aller Branchen nach Basel St.; von Metallarbeitern nach St. Louis in Ober-Ost (Sa. Grönung, Aluminiumarbeit) D.; von Silberarbeitern nach Burgdorf i. Hann. L. u. St.

L. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; u. St. = Streit in Sicht; St. = Streit; R. = Kassenregelung; Ri. = Mißstände; A. = Ausbesserung; Beiträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

Arbeitsunfähige Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gelistet ist, Ortsabteilung bei der zuständigen Ortsverwaltung über, wo eine solche nicht besteht, dem Vorstand einzusetzen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, bei dem Mitglied zurück angefordert, zum Andenken der Mitgliedschaft als Prospekt zu lassen.

Brief aus Paris

Von einem Verbandsmitglied, das seit letzten Dezember in Frankreich arbeitet, wird uns geschrieben:

Es gibt immer noch viele deutsche Kollegen, die meinen, sie könnten einfach durch eine Reise nach Frankreich ihrem verfluchten Zustand der Erwerbslosigkeit entkommen. Das glaubte ich auch. Folgedessen fuhr ich auf gut Glück los, um mir in Frankreich, koste es, was es wolle, Beschäftigung zu verschaffen und um Land und Leute und ihre Sprache kennenzulernen. Bei meiner Ankunft merkte ich schon, daß ich mich geirrt hatte. Doch lassen wir die Erlebnisse sprechen.

Zunächst muß festgestellt werden, daß kein allgemeiner, sondern fast ausschließlich Facharbeitermangel besonders im Metallgewerbe besteht, und von diesen wieder Präzisionsarbeiter (Werkzeugmacher, Maschinenbauer, Einrichter, Elektriker usw.). Dazu gehört unbedingt Versteherkönnen der Zeichnungen. Das hört sich sehr leicht an, ist es aber nicht, da alle Bezeichnungen französisch geschrieben sind. Man muß deshalb unbedingt über französische Sprachkenntnisse verfügen, um überhaupt arbeiten zu können.

Die Einstellungsformalitäten sind strenger, vorsichtiger als in Deutschland. Meist wird vor fester Anstellung eine Probearbeit unter recht schwierigen Umständen verlangt. Vor allem werden viele Zeugnisse und ordnungsgemäße behördliche Papiere gefordert. Zuweilen wird man unfreundlich abgewiesen, sobald das Wort allemand (Deutscher) ertönt. Meist sind die Einstellungsbeamten alte, ausgesuchte Militärbulle. Mitunter wird man abgewiesen, weil aus den (deutschen) Papieren nicht zu ersehen war, was, wo und wann man gearbeitet hat. Auf den wochenlangen Wanderungen durch ganz Paris traf ich manchen jungen Menschen, den diese Art von Arbeitssuche der Verzweiflung nahegebracht hatte und nicht mehr welt davon war, sich in der nächsten Kaserne zur Legion étrangère (Fremdenlegion) zu melden. Auf der Suche nach Arbeit kann man Frankreich richtig kennenlernen, kann man seine Rückständigkeit in Fürsorgewesen und Sozialversicherung erkennen. Man kommt da zu einer andern Auffassung über Frankreich und lächelt über die, die das Land als Touristen „kennengelernt“ haben. Auch sei bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß einen großen Teil der Schuld unsere deutsche Parteipresse trägt, die Artikel bringt, die uns jungen Kollegen den größten Optimismus, die größten Hoffnungen geben müssen.

Wie schon erwähnt, wird die Musterung der Personalpapiere sehr streng und gewissenhaft durchgeführt, sodaß es sich bestimmt lohnen dürfte, etwas ausführlicher darüber zu berichten, wie man zu diesen Papieren kommt. Der einfachste und dem Gesetz am meisten entsprechende Weg ist folgender: Man setzt sich mit irgend einer Firma in Verbindung (das ist ohne Vermittlungsperson so gut wie unmöglich) zwecks Abschließung eines Arbeitsvertrages; hierfür gibt das französische Arbeitsministerium Formulare heraus. Nachdem man sich bei der zuständigen Gewerkschaft (Deutschland) erkundigt hat, kann man immer noch annehmen oder ablehnen. Kommt der erste Fall in Frage, geht man mit dem vom Arbeitsministerium (Frankreich), dem Unternehmer und dem Arbeiter unterzeichneten Arbeits-

kontrakt zum nächsten französischen Konsulat, das zunächst eine Untersuchung durch seinen Arzt fordert. Fällt diese zur Zufriedenheit aus, dürfte die Einreise ohne weiteres erlaubt werden.

Der andere bedeutend gefährlichere Weg ist der, den oft die Arbeiter aus dem Osten und Balkan beschreiten. Man reist einfach ein (nur mit Paß), besonders nach Paris, wendet sich an das Arbeitsministerium, wo man sein Anliegen in deutscher Sprache vorbringen kann. Die Beamten sind durchweg recht freundliche Menschen und machen, wenn sie können, gerne bejahende, aber zweifelhafte Vorschläge. Sind Arbeitsstellen offen, bekommt man zunächst zwei Formulare, das eine nennt sich Certificat sanitaire (Gesundheitszeugnis). Mit ihm muß man zu einem bestimmten Arzt gehen, wo eine Untersuchung vorgenommen wird. Für Impfgänger sei noch bemerkt, daß, wenn man sagt, daß seit der letzten Impfung mehr als 5 Jahre verstrichen sind, man noch einmal geimpft wird. Kostenpunkt 30 Fr. Ist auch dies gut verlaufen, muß das zweite Formular ausgefüllt und mit Steuermarken versehen werden. Das Formular bezieht sich nur auf Personalien. Jetzt erst hat man das Recht, bei dem vom Ministerium genannten Stellen um Arbeit vorzusprechen. Man jagt von einer Bude zur andern, wird oft abgewiesen, obwohl vor der Tür eine Menge Beraus mit dem Vermerk „On demande“ verzeichnet sind.

Leichter ist es schon, wenn man von einer nichtfranzösischen Firma in Frankreich für zeitweise angefordert oder zum Beispiel durch eine Montage einer deutschen Firma mit nach Frankreich kommt. Auch diese Arbeiter müssen im Besitze der nötigen Papiere sein, um wie die anderen oft erst nach langer Zeit in den Besitz der endgültigen Arbeitserlaubnis zu kommen. Der große Vorteil ist hierbei, daß der betreffende Arbeiter fast nichts damit zu tun hat. Alles wird durch seine Firma erledigt. Nachdem man mit Verhältnissen und Sprache vertraut ist, kann man sich nach Ende der Montage, eventuell früher bei französischen Firmen nach Arbeit umsehen.

Man greift sich manchmal an den Kopf, wenn man sieht, wie in der Praxis die Völkerverständigung betrieben oder verhulzt wird. Deutsche sozialistische Arbeiter sucht man in Paris fast vergebens, während die Bürgerlichen außerordentlich stark vertreten sind. Der Deutsche nationale Handlungsgehilfenverband besitzt sogar eine Ortsgruppe Paris, und alle hier befindlichen bedeutenden deutschen Firmen bedienen sich der Vermittlungsstelle des DHV. Fragt dort aber ein Arbeiter an, wird er bestimmt nicht ankommen.

Zum Schluß möchte ich vor der Redensart warnen: deutsche Arbeiter werden immer gesucht! Der Durchschnittslohn für 65 bis 70 vH der gelernten Metallarbeiter in Paris beträgt 6,25 bis 6,50 Fr. (1 bis 1,05 Mk.). Dabei sind die Mieten sehr hoch. Es kostet ein einfach möbliertes Zimmer, wenn man vom Hotel absehen will, mindestens 10 Mk. die Woche. Trotzdem wäre es sehr erwünscht, wenn der eine oder andere deutsche Kollege seiner heimischen Not entziehen könnte. Die französischen organisierten Kollegen begrüßen freudig jeden deutschen Kollegen, der zu ihnen kommt, um ihnen zu helfen. Gewarnt sei aber vor unüberlegtem Handeln, denn in Frankreich ist man ganz auf sich angewiesen und darf von niemand Hilfe erwarten.

hinweg Verhandlungen mit dem tschechischen Metallarbeiterverband angebahnt und sind mit dem 10. Mal geschlossen zu dieser stärksten freigewerkschaftlichen Organisation des Landes übergetreten. Selbstverständlich wurden sie dafür mit Beschimpfungen größter Sorte bedacht; doch ließen sie sich durch nicht irremachen und haben den Grundsatz der einheitlichen Organisation aller Metallarbeiter in die Tat umgesetzt. Es ist zu erwarten, daß dieses Beispiel auch anderswo Nachahmung finden wird, da sich die Arbeiter mit Recht sagen, daß eine Gewerkschaft nur dann einen Zweck hat, wenn sie auch den Ansprüchen ihrer Mitglieder Genüge leisten kann.

186000 freie Gewerkschafter in der Schweiz

Die Zahl der Gewerkschaftsverbände, die den Schweiz. Gewerkschaftsbund bilden, beträgt 15. Es sind meistens Industrieverbände, die alle in einer Industrie beschäftigten Arbeiter zu erfassen suchen. Weit aus an der Spitze in bezug auf die Mitgliederzahl steht der Metall- und Uhrenarbeiterverband mit 57 850. An zweiter Stelle steht der Eisenbahnerverband mit 36 129. Ihm folgt der Bau- und Holzarbeiterverband, der im raschen Aufstieg begriffen ist; im letzten Jahre allein hat er einen Zuwachs von 6919 erfahren und zählt heute 32 816 Organisierte. Nach diesen drei größten Verbänden kommen die mittelgroßen, die Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter mit 13 967 und das Personal der öffentlichen Dienste mit 13 789. In etwas weiterem Abstand folgen die Post-, Telefon- und Telegraphenangestellten mit 8422, die Textilarbeiter mit 8337 und die Typographen mit 6158. Der Bekleidungs- und Lederarbeiterverband umfaßt nur 2321, die Textilheimarbeiter, die aus drei separaten Organisationen bestehen, 2118 Mitglieder. Alle Verbände zusammen zählten Ende Dezember 1929 186 651 Organisierte.

Die Zahl der weiblichen Mitglieder beläuft sich auf 19 451, das sind 10,4 vH des Gesamtbestandes. Dieser Hundertsatz ist sehr bescheiden, jedenfalls viel kleiner, als der Anteil der Arbeiterinnen an der Gesamtarbeiterschaft ausmacht. In der letzten Zeit ist der Anteil der weiblichen Gewerkschafter sogar etwas zurückgegangen. Diese Erscheinung läßt sich allerdings mit der anhaltenden Krise in der Textilindustrie erklären.

Unter den Kantonen steht Zürich voran mit 39 766 Mitgliedern. Er hat 1929 einen Zuwachs von nahezu 3000 zu verzeichnen und ist damit etwas in Vorsprung geraten gegenüber dem Kanton Bern, der früher an erster Stelle stand.

In Rumänien wird mit Maiskolben geheizt

Im Hintergrund der politischen Ereignisse, der Thronbesteigung des Prinzen Carol, der im Einvernehmen mit der Regierung erfolgte, steht die drückende Krise der Landwirtschaft. Die Überschüsse aus der Ernte des vorigen Jahres sind zum großen Teile unverkäuflich. Die ungünstigen Transportverhältnisse Rumaniens, wo sich die Eisenbahnen in einem völlig verlotterten Zustand befinden, tragen zu den Schwierigkeiten der Verwertung der landwirtschaftlichen Produkte bei, insbesondere im verkehrungünstig gelegenen Bessarabien, wo an vielen Stellen mit Maiskolben geheizt wird, da sich der Preis des Maises billiger stellt als der Preis des Holzes.

Auch die noch bestehenden Ausfuhrzölle, die bei der Ausfuhr von Getreide, Mehl und Wolle erhoben werden, erschweren die Verwertung der Produkte der Landwirtschaft. Die Regierung kann jedoch um so schwieriger diese Zölle beseitigen, da die Einnahmen aus den Einfuhrzöllen dank des Preissturzes auf dem Weltmarkt stark rückgängig sind, und brachten in den ersten vier Monaten des laufenden Jahres um ein Drittel weniger als im Vorjahr.

Die Landwirte müssen ihr Getreide verfüttern, wodurch ihre Kapitalknappheit zunimmt. Die gewaltige Erhöhung des deutschen Gerstenzolles und die Einführung des Maismonopols in Deutschland haben die Absatzschwierigkeiten der rumänischen Landwirtschaft zunächst stark vermehrt. Die Verhandlungen mit Deutschland, die den festen Ankauf von Gerste und Mais aus Rumänien zum Ziel haben, sind noch nicht abgeschlossen. Die Krise der Landwirtschaft führt in diesem Agrarland auch zur Einschränkung der industriellen Produktion — allein der Eisenabwärtigung gegenüber dem Vorjahr um 20 vH zurück — und zu Schwierigkeiten des Handels, bei dem die Zusammenbrüche auf der Tagesordnung stehen. Das Geld ist dank der internationalen Geldflüssigkeit billiger geworden, trotzdem kostet der Kredit auf Warenwechsel noch 14 vH, während langfristiges Auslandskapital überhaupt nicht zu erhalten ist.

Die Regierung stützt sich auf die Bauernmassen, die die hauptsächlichsten Leidtragenden der gegenwärtigen Krisenlage sind. Man wird vielleicht nicht fehlgehen, wenn man für den Entschluß der Regierung, den Prinzen Carol zurückzurufen, die Krise der Landwirtschaft mit verantwortlich macht. Die Regierung dürfte befürchtet haben, von den enttäuschten Bauernmassen im Stich gelassen zu werden und suchte vermutlich seine Stellung durch Carol, der seine Königsmacht ihr zu verdanken hat, zu stärken.

Aus Sowjetrußland

Eröffnung eines Ambulatoriums

Auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege leistet die Sowjetregierung zweifellos mehr, als in der Vorkriegszeit in Rußland geschah. Selbst wenn man berücksichtigt, was natürlich unerlässlich ist, wenn man sich ein unparteiisches Urteil bilden will, daß die vielen sanitären Anstalten, die die Sowjetregierung geschaffen hat, längst nicht alle auf der Höhe sind, was ihre Leistungen und ihre Ausstattung anbelangt, so ist doch richtig, daß einem viel größeren Bevölkerungskreis die Möglichkeit ärztlicher Behandlung geboten wird. Neuerdings bringt die Wotscherna naja Moskwa (Nr. 119) folgende Mitteilung:

„In den ersten Tagen des Juli wird im Vorort von Moskau Bogorodskoje bei dem Werk „Krasny Bogaty“ von der Ortsabteilung des Gesundheitskommissariats ein Riesen-Ambulatorium eröffnet werden, das für 40 000 Personen berechnet ist. Das Gebäude ist nach den neuesten Errungenschaften der Technik erbaut worden. Das Ambulatorium enthält Abteilungen für die verschiedensten Krankheiten, ein Röntgenkabinett, vier Spezialabteilungen für Kinder mit besonderen Zugängen, so daß die Ansteckungsgefahr ausgeschlossen ist. Das neue Ambulatorium wird den größten Moskauer Arbeiterbezirk in gesundheitlicher Beziehung vollkommen zu betreuen imstande sein.“

Überführungen auf den Siebenstundentag

Wie der Trud (vom 2 Juni) mitteilt, sollen gemäß einer Verfügung der Kommission für Überführung von Industrierwerken auf den Siebenstundentag im Laufe des Wirtschaftsjahres 1929/30 (also bis Oktober 1930) auf den siebenstündigen Arbeitstag umgestellt werden: in der Metallindustrie drei Werke, in der Industrie für Baumaterialien zwei Werke, in der Papierindustrie drei Werke, in der Bekleidungsindustrie zwei Werke, in der Holzverarbeitung ein Werk, in der chemischen Industrie zwei Werke, in der Maschinenbauindustrie ein Werk, in der elektrischen Industrie ein Werk, in der Wasserwerke der Stadt Orskan ein Werk, in der Eisenindustrie die Straßenbahn von Leningrad, die Straßenbahn der Wasserkraft und die Straßenbahn der Stadt Jaroslavl.

Zusammenbruch der bolschewistischen Gewerkschaften in der Tschechoslowakei

J. B. Die Tschechoslowakei ist eines der wenigen Länder, die sich neben anderen Schönheiten auch einer besonderen kommunistischen Gewerkschaftsbewegung erfreuen. Vor mehr als einem Jahre kam es allerdings bei ihnen zur Spaltung, da es die gewerkschaftliche Leitung nicht mehr verantworten konnte, ihr Geld für die Partei zur Verfügung zu stellen. Der bisher kommunistische Allgewerkschaftsverband stellte sich damit außerhalb der kommunistischen Partei und fristet seitdem ein noch schlechteres als rechtes Dasein. Seine Mitgliederzahl ist stark eingeschrumpft und es dürfte wahrscheinlich in absehbarer Zeit zur vollständigen Verschmelzung mit der freigewerkschaftlichen Landeszentrale kommen. Die Gruppe der Eisenbahner hat sich bereits mit dem Eisenbahnerverband vereinigt und die anderen Gruppen werden bald nachfolgen. Schon jetzt besteht ein Übereinkommen, wonach bei den Betriebsrätewahlen gemeinsame Listen aufgestellt werden, bei Lohnbewegungen gemeinsam vorgegangen wird usw.

Die Kommunisten hatten alsbald nach dem Abfall des Allgewerkschaftsverbandes neue Gewerkschaften begründet, die sie „Industrierverbände“ nannten. Diese behielten eine bestimmte Zahl der früheren Mitglieder des Allgewerkschaftsverbandes, doch sind natürlich viele tausende, angezogen von dem neuen Richtungsstreik, der Organisation überhaupt matten geworden oder, was hauptsächlich bei den Bergarbeitern in den großen Revieren von Mähr.-Ostrau und Kladno der Fall war, zu den Geiben übergegangen. Besonders die finanzielle Lage der neuen, nunmehr ganz rassistischen Bolschewiki-Gewerkschaften war eine ganz traurige. Sie hatten kein Geld, um ihre Angestellten zu bezahlen, geschweige denn, daß sie irgendwelche Unterstützungen hätten leisten können. So machten sie aus der Not eine Tugend und erklärten es als die neueste Form der revolutionären Taktik, daß man ohne Unterstützung streiken müsse. Aus demselben Grunde lehnten sie auch die Auszahlung der Arbeitslosenunterstützungen nach dem in der Tschechoslowakei geltenden Center System ab und überließen ihre arbeitlosen Mitglieder einfach der Not, wobei sie natürlich sehr wohl wußten, daß es für die Gewerkschaften ein schweres Verbrechen wäre, sich durch die Unterbrechung der Unterstützung zu helfen, und es sind die Kommunisten mit gewerkschaftlichen Genie zum Aussterben verurteilt. In der Metallindustrie hatten sie ihre stärkste Stellung im böhmischen Gebiete, wo ihre Organisation etwas über tausend Mitglieder zählte. Diese Arbeiter haben nun einfach über die Köpfe der politischen Führer

Die Weltgewerkschaftsbewegung 1928

Die internationale Gewerkschaftsbewegung bringt in ihrer Mainnummer eine 76 Länder umfassende Statistik der Weltgewerkschaftsbewegung (Stand vom 31. Dezember 1927 und 1928). Obwohl die Angaben verschiedener Länder mangelhaft sind, kann doch gesagt werden, daß diese Statistik einen verhältnismäßig genauen Überblick über die Gewerkschaftsbewegung der Welt ermöglicht.

Der Statistik zufolge wiesen die verschiedenen Weltteile am 31. Dezember 1928 Mitglieder auf: Europa 35 392 081 (1927: 33 936 784); Amerika 6 947 296 (1927: 7 416 491); Australasien 1 018 457 (1927: 991 652); Asien 742 194 (1927: 5 697 800); Afrika 90 497 (1927: 144 333); insgesamt 44 190 525 (1927: 46 187 060). Der Anteil der einzelnen Weltteile an der Weltgewerkschaftsbewegung war am gleichen Datum: Europa 80,1 (1927: 73,5); Amerika 15,7 (1927: 16,1); Australasien 2,3 (1927: 2,1); Asien 1,7 (1927: 1,8); Afrika 0,2 (1927: 0,3).

Die Gesamtzahl der gewerkschaftlich Organisierten ist somit von 46 187 060 auf 44 190 525 im Jahre 1928, also um 1 996 535 (4,3 vH) zurückgegangen. Diese Abnahme ist vor allem dem Rückgang der Mitgliederzahlen in Asien zuzuschreiben. Jedoch auch Amerika und Afrika haben eine Abnahme der Mitglieder zu verzeichnen, während in Europa und Australien eine Zunahme festgestellt werden kann.

Europa. Die Gesamtzahl der Gewerkschaftsmitglieder mehrte sich von 33 936 784 auf 35 392 081, also um 1 455 297 (4,3 vH). Die Zahl der Länder ging um 1 (Litauen) zurück. 18 Länder verzeichnen eine Steigerung der Mitgliederzahlen, und zwar Bulgarien, Dänemark, Deutschland, Finnland, Island, Italien, Jugoslawien, Lettland, Luxemburg, Memel, Niederlande, Norwegen, Österreich, Rußland, Schweden, die Schweiz, Spanien und die Tschechoslowakei. Bemerkenswert ist die Zunahme in Deutschland, Finnland, Italien, Lettland, Luxemburg, Rußland, Spanien, Bulgarien, Memel, den Niederlanden. Bei den drei letzten Ländern ist die Steigerung jedoch wohl hauptsächlich auf die größere Vollständigkeit der Angaben zurückzuführen. 11 Länder erlitten einen Mitgliederzurückgang, und zwar Belgien, Estland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Irland, Litauen, Polen, Portugal, Rumänien und Ungarn. Auffallend sind die Verluste in Griechenland, Großbritannien, Litauen, Polen und Portugal.

Amerika. Hier erlitten die Gewerkschaften nach unserer Statistik einen Mitgliederzurückgang von 7 416 491 auf 6 947 296, also um 469 195. In Wirklichkeit besteht jedoch eine so beträchtliche Abnahme nicht, da von 8 in der vorjährigen Statistik mit insgesamt 20 000 Mitgliedern angegebenen Ländern diesmal keine Angaben vorliegen. Besonders auffallend ist die Zunahme in den Vereinigten Staaten und der Rückgang in Mexiko.

Australasien. Die Gesamtmitgliederzahl erhöhte sich von 991 652 auf 1 018 457. Während die Mitgliederzahl des australischen Kontinents um einige Hundert zurückging, ist in Neuseeland eine bedeutende Zunahme zu verzeichnen.

Asien. Hier ist ein ganz außerordentlicher Rückgang eingetreten, und zwar von 5 697 800 auf 742 194, also um 2 955 606 (über 50 vH). Die Hauptursache hierfür liegt in China, wo von der von den Kommunisten auf die Beine gestellten Gewerkschaftsbewegung fast nichts mehr übriggeblieben ist. Für Korea liegen keine neuen Angaben vor. Bemerkenswert ist die Zunahme der Gewerkschaftsmitglieder auf Ceylon.

Afrika. Auch hier ist eine starke Verringerung der Mitgliederzahl zu verzeichnen, und zwar von 144 333 auf 90 497, also um 53 836 (37 vH). Dieser Rückgang ist vor allem Südafrika zuzuschreiben.

9 Sekretariate haben einen Rückgang zu verzeichnen (1927: 9), und zwar die Bekleidungsarbeiter, Bergarbeiter, Fabrikarbeiter, Holzarbeiter, Hutarbeiter, Keramarbeiter, Landarbeiter, Metallarbeiter, öffentlichen Dienste und Betriebe. Dagegen haben die

Stad und Dezog Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Stuttgart, Rübstraße 16